

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

130. Jg. 8./9. April 2023 / Nr. 14

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Wie kranken Wäldern geholfen werden kann



Unter der starken Hitze und Trockenheit haben die Bäume sehr gelitten. Der Umbau zu Laubmischwäldern und die Renaturierung von Mooren können helfen. **Seite 24**

Christliche Themen auf empfindlicher Schale



Mit ruhiger Hand, Präzision und unendlich viel Geduld gestalten die Künstler des Andechser Osteriermarkts ihre Werke. Zu bewundern waren Eier aller Formen und Größen – alles Unikate. **Seite 21**

Unterm Kreuz und am Grab

Die Jünger hatten sich aus dem Staub gemacht und versteckt. Die Reihe „Biblische Gestalten“ beschreibt die Frauen, ohne die die Osterbotschaft eine andere wäre. **Seite 12**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Im Namen der Redaktion, ebenso für den Sankt Ulrich Verlag mit Geschäftsführerin Ruth Klaus an der Spitze, darf ich Ihnen und Ihren Lieben ein gesegnetes, freudiges Osterfest wünschen. Auch allen, die aus egal welchen Gründen alleine feiern (müssen), gilt die Hoffnung, dass Sie aus Christi Auferstehung Kraft und neuen oder noch größeren Mut schöpfen.

Kraft und Mut sind es auch, die Weltkirche-Bischof Bertram Meier in der Meditation zum Fest (Seite 16/17) befördert. Die Christen in Deutschland können Kraft und Mut gut gebrauchen. Sie werden – sagen die Statistiken – stetig weniger, auch wenn in der Werbung allerorten schon seit Wochen die neuesten Leckereien zum Osterfest beziehungsweise -nest farbenprächtig angepriesen werden. Ein Widerspruch?

Nicht ganz. Auch hier zeigt sich letztlich, dass Christi Auferstehung seit zwei Jahrtausenden der weltweit größte Antrieb für Kultur und Gemeinschaft war und ist. Sie hierzulande mit neuer Kraft und jenem Sinn, der den Tod übersteigt, zu beleben, liegt an jedem Einzelnen – in großen und kleinen Zeichen alltäglich gelebter Osterfreude. Frohe Ostern!

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Fotos: gem (2), Reitzig

Den Blick freudig zum Himmel gerichtet

Seit Jahrhunderten bringen die Osterreiter in der Lausitz auf dem Rücken ihrer Pferde die frohe Botschaft von Christi Auferstehung unters Volk. Die größte Prozession, die in Wittichenau startet, ist seit dem 19. Jahrhundert zweisprachig: Deutsch und Sorbisch. **Seite 2/3**



Foto: KNA

BRAUCHTUM DER SORBISCHEN LAUSITZ

Ein Fest bringt Hoffnung

Christian Kochta ist Kantor bei der Wittichenauer Osterreiterprozession

Den Glauben lebt er mit seiner Familie jeden Tag. Vor dem Essen und vor dem Schlafengehen betet Katholik Christian Kochta (34) in Quoos bei Radibor mit seiner Frau Maria (33) und den Töchtern Helena (3) und Theresa (1). „Wir sprechen über Erlebtes. Wir bitten für unsere Mitmenschen, wir danken für den Tag und unser Leben“, erzählt der Familienvater.

„Zu besonderen Anliegen fahren wir in den sorbischen Gebets- und Wallfahrtsort Rosenthal. Bitten und Danken gehören stets zusammen“, ergänzt Kochta. „Wir tragen den Glauben im Herzen.“ Seit 20 Jahren verkündet Christian Kochta als Osterreiter die frohe Botschaft von der Auferstehung Jesu. Seit 2012 ist er bei der Wittichenauer Prozession Kantor der Osterreiter seines Heimatorts Saalau. Vom elterlichen Hof in Saalau reitet er mit seinem Cousin Markus zusammen.



▲ Osterreiter auf dem Weg von Ralbitz nach Wittichenau.

Fotos: Imago/lausitznews.de, KNA

Mehr als 350 Reiter

Wittichenau stellt die älteste und mit mehr als 350 Reitern größte Osterprozession in der Oberlausitz. Seit 1541 trägt sie die Botschaft von der Auferstehung Jesu Christi am Oster-

morgen in die benachbarte katholische Pfarrgemeinde Ralbitz. Die Prozession ist Glaubensbekenntnis und Verkündigung zugleich.

„Am Osterreiten teilzunehmen, ist für mich jedes Jahr eine große Ehre“, meint Christian Kochta, der als Elektriker im Tagebau Nochten arbeitet. 2003 ritt er an der Seite seines Vaters Johannes zum ersten Mal mit. Das war in jeder Hinsicht etwas Besonderes. „Vater ritt damals zum 25. Mal. Es war das einzige Mal, dass wir zusammen ritten“, erzählt der Sohn. Als Kind hatte er den Vater auf dem Pferd oft bewundert. Ein Stück des Wegs durfte er neben seinem Vater mitlaufen.

sollte, kannte noch keinen Sattel. So war es ziemlich unerfahren und unruhig. Spontan gab mir mein Onkel sein Pferd“, erzählt Kochta. In seiner Heimat Saalau gab es damals gleich mehrere Erst-Reiter.

Die Prozession in Wittichenau

Das Osterreiten ist eine Laienprozession. Die Initiative geht nicht vom Pfarrer aus, sondern von den Gläubigen in der Pfarrgemeinde. Auf dem Hinweg nach Ralbitz am Ostersonntag-Morgen singen die Reiter in der Stadt und in den Orten Verkündigungs- und Osterlieder. Unterwegs, zwischen den Orten, beten sie den freudreichen, den schmerzhaften, den glorreichen und den österlichen Rosenkranz sowie die Lauretische Litanei. Auf dem Rückweg am Nachmittag erklingen vor allem Marienlieder und Kreuzverehrungslieder.

Einzigartig an der Wittichenauer Prozession ist die Kreuzverehrung zwischen Schönau und Sollschwitz sowie zwischen Saalau und Wittichenau auf dem Rückweg. Ein Begleiter des Kreuzträgers reicht jedem Reiter einzeln das Kreuz. Die Reiter verehren

nacheinander das Kreuz mit Kuss oder mit einem anderen Ehrengruß. Auch die Zweisprachigkeit gibt es so nur in Wittichenau. Die deutschsprachigen Reiter bilden den ersten Teil der Prozession. In der Mitte wird das Osterkreuz getragen. Hinter ihm reiten die sorbischen Teilnehmer. Die Reihenfolge dieser Orte wechselt von Jahr zu Jahr.

Zum Abschluss der Wittichenauer Prozession erklingt zur Dank-Andacht in der Ralbitzer Kirche das Lied „Raduj so njebjes kralowna“ (Freue dich, du Himmelskönigin). Die Teilnehmer singen die Strophen abwechselnd in Deutsch und in Sorbisch. Hier spüren sie trotz der verschiedenen Sprachen eine starke Einigkeit und Zusammengehörigkeit.

Quelle: Wittichenauer Osterprozession

Putzen und striegeln

Vor seiner ersten Prozession war Christian Kochta sehr aufgeregt. Sein Onkel in Sommerluga ließ ihn „probereiten“. Er lernte, das Pferd zu putzen, zu striegeln und ihm das Pferdegeschirr aufzuziehen. Auch am Tag der Prozession half ihm der Onkel. „Das Pferd, das ich reiten

Das Osterreiten ist ein sorbischer Brauch, sichtbar an den Aufschriften der Banner. In Wittichenau startet eine zweisprachige Prozession.





▲ Christian Kochta (links mit Tochter Helena) und Cousin Markus (mit Sohn Elias) reiten in der Wittichenauer Osterprozession mit. Diese trägt die frohe Botschaft der Auferstehung Jesu in die benachbarte katholische Gemeinde Ralbitz. Foto: privat

Seine zweite bis vierte Osterprozession ritt Christian Kochta in Ralbitz mit. Von dort startet die größte rein sorbische Prozession. Die Ralbitzer Kollegen gaben ihm viele für ihn wertvolle Hinweise. Diese konnte er dann ab 2007 nutzen, als er wieder für seinen Heimatort Saalau in der Wittichenauer Prozession mitritt.

Dass er sich für Saalau entschied, hat viel mit seinen Wurzeln zu tun. Denn in Saalau wuchs er auf. Bei einem Jugendabend der Wittichenauer Pfarrgemeinde lernte er seine Frau Maria kennen. Beide waren in der Dekanatsjugend aktiv. Ihre erste gemeinsame Reise führte sie zum Weltjugendtag 2016 nach Krakau. Mit einem Braška, einem traditionellen sorbischen Hochzeitsbitter,

feierten sie 2018 ihre sorbisch-deutsche Hochzeit.

2022 zog das junge Paar mit den Töchtern Helena und Theresa nach Quos bei Radibor. Dort leben sie heute auf dem Mehrgenerationenhof der Schwiegereltern. „Wir können viel voneinander lernen. Wir sind sehr dankbar, miteinander leben zu können“, meint Maria Kochta, die als Grundschullehrerin in Hoyerswerda arbeitet.

„Wir sind sehr stolz“, sagt sie, „dass wir einen Osterreiter in der Familie haben.“ Ihr Großvater war früher selbst einer. 24 Mal ritt er in der Radiborer Osterprozession mit. Liebevoll touperte er jedes Jahr die Pferde, schmückte sie mit roten Rosen, erinnert sich Maria. „Da war ganz viel Ehrfurcht, Ehre und Stolz

dabei“, erzählt die Enkelin. Heute erlebt sie das Osterreiten in Saalau mit.

Christian Kochtas Cousin Matthias Schweda kümmert sich darum, für die Prozession an Pferde zu kommen. Die Organisation ist gar nicht so einfach. Am Karsamstag bringen die Besitzer vier Tiere aus dem Erzgebirge nach Saalau. Schon an diesem Tag werden die Pferde intensiv geputzt, gestriegelt und vorbereitet. Am Ostermorgen selbst ist wenig Zeit dafür.

Mit der Heiligen Messe in der Wittichenauer Pfarrkirche um fünf Uhr morgens beginnt für Christian Kochta das Osterfest. „Diese Messe geht tief ins Herz. Der kraftvolle Gesang berührt mich, das gemeinsame Gebet bestärkt mich“, erzählt der Familienvater. Die innere Vorbereitung auf Ostern ist ihm sehr wichtig. Das gesamte Jahr hindurch feiert er mit der Familie den Sonntagsgottesdienst.

Auch die Beichte gehört für einen Osterreiter dazu. Ebenso der Gottesdienst am Palmsonntag, das Letzte Abendmahl am Gründonnerstag und die Leidensandacht am Karfreitag. „Ostern ist das höchste Fest für uns Christen“, sagt Christian Kochta. „Ostern kündigt vom Sieg des Lebens über den Tod. Es kündigt von Hoffnung, Freude, Zuversicht und Dankbarkeit. Jesu Auferstehung bringt Hoffnung in die Herzen.“

Impulse für das Leben

Umkehr, Enthaltbarkeit und Gebet prägen für Kochta die Fastenzeit. Zu Hause betet die Familie, in der Kirche nimmt sie am Kreuzweg teil. Zur Vorbereitung auf Ostern gehören auch die Fastenpredigten der sorbischen Priester. „Die Fastenpredigten geben uns viele Impulse: aus dem Leben und für das Leben“, meint Christian Kochta.

Zehn Jahre hat er sonntags als Küster in der Wittichenauer Pfarrkirche die Morgenmesse in sorbischer Sprache vorbereitet. Seit 2012 ist er Kantor der Saalauer Osterreiter. Vielfältig sind die Aufgaben eines Kantors. „Ich organisiere die Aufstellung der Osterreiter aus unserem Ort. Ich stimme die Lieder und Gebete an. Über Funk bin ich später in der Prozession mit den anderen Kantoren und dem Leiter der Prozession verbunden“, sagt Kochta.

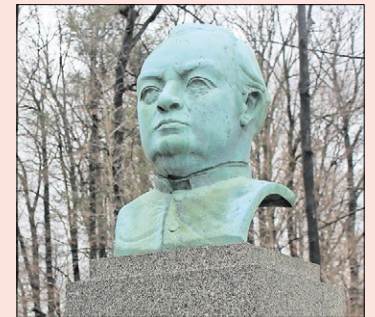
„Im Vorfeld proben wir in unserer Versammlung in Saalau die Lieder und Gebete. Sie sollen tief verinnerlicht sein. Wichtig ist mir auch die Betreuung der Erst-Reiter.“ Dieses Jahr reiten 21 Teilnehmer aus Saalau in der Prozession mit. Als Neuling mit dem typischen grünen Kränzel ist Johannes Szczepanski dabei. Der älteste Saalauer Teilnehmer, Benno

Michauk, reitet in diesem Jahr bereits zum 45. Mal mit.

Gegen 8.30 Uhr am Ostermorgen sammeln sich die 21 Saalauer an der Kapelle. Zuvor segnen die Ehefrauen ihre Männer in den Höfen aus. Für Maria Kochta auf dem Hof der Schwiegereltern in Saalau ist das ein berührender und bewegender Moment. Gerade das Aussegnungsgebet verbindet mehr denn je die Familie. Es ist die Bitte um einen guten Ablauf und um gesunde Heimkehr. „Es ist die Bitte um Gottes Gegenwart, Hilfe und Beistand“, unterstreicht Maria Kochta.

„Diese Aussegnung gilt zugleich allen Osterreitern in der Prozession. Wir Frauen bitten darum, dass sie wieder gesund zurückkehren und sie mit Freude und aus dem Herzen heraus die frohe Botschaft über die Auferstehung unseres Herrn verkünden können.“ *Andreas Kirschke*

Das Osterreiten



Michał Hórnik (1833 bis 1894), der amtlich Michael Hornig hieß, war sorbischer Pfarrer, Kulturhistoriker, Übersetzer, Redakteur und Dichter. In seinem Geburtsort Räckelwitz erinnert ein Denkmal an ihn (Bild). Im Jahr 1866 schrieb Hórnik über das Osterreiten:

„Das Osterreiten ist uns etwas Ehrenwertes als etwas Altehrwürdiges und als etwas Lobenswertes an sich. Wann mit dem Osterreiten begonnen wurde, lässt sich nicht sagen, denn es ist nirgends erwähnt. Dennoch war es in der Lausitz (und in Böhmen) bereits vor der Reformation Luthers verbreitet.

Wo Gott den Bauer oder Landwirt besonders segnet, dort dankt er ihm und bittet um neuen Segen. Dazu wählt er das Geschöpf, das ihn bei der Feldarbeit, beim Säen und Ernten, am besten unterstützt, seinen fügigen Gehilfen, das wertvollste Haustier, das edle Pferd. Darin sollte jeder etwas Angemessenes sehen. Haltet das Osterreiten in Ehren!“

Quelle:

„Osterreiten“ von Alfons Frenzel Domowina-Verlag Bautzen (1992)

Neun Osterreiterprozessionen

In der katholischen sorbischen Oberlausitz gibt es neun Osterreiterprozessionen, in denen überwiegend Sorben mitreiten. Lediglich in der Wittichenauer Prozession gibt es seit Ende des 19. Jahrhunderts auch einen deutschsprachigen Teil. Die Reiter singen Osterlieder und beten unter anderem den Rosenkranz. In ihrer Prozession führen sie das Kreuz, Kirchenfahnen und eine Statue des Auferstandenen mit. Gesungen wird in den Orten, gebetet wird unterwegs in den Fluren. Die Prozessionen umreiten nicht nur die Kirche, sondern auch den Friedhof, um den Verstorbenen die Auferstehung zu verkünden und für sie zu beten. Wer zum ersten Mal am Oster-

reiten teilnimmt, trägt ein Myrtenkränzchen. Zum jeweiligen Jubiläum darf sich der Reiter mit einer silbernen „25“ oder goldenen „50“ schmücken. Insgesamt beteiligen sich jedes Jahr etwa 1500 Osterreiter an den Prozessionen.

Alle Zuschauer sollten daran denken, Abstand zu den Tieren zu halten, um Unfälle zu vermeiden. Eine zweite Bitte haben die Reiter an die Gäste: Stille und Zurückhaltung zu üben, während die Osterreiter beten und singen. Denn die Osterreiter sehen in der Prozession eine Andacht, die nicht gestört werden soll.

Quelle: Bistum Dresden-Meißen

Kurz und wichtig



Vertriebene Vorbild

Bundeskanzler Olaf Scholz (SPD; Foto: KNA) hat erneut Engagement und Hilfsbereitschaft in Deutschland gegenüber Flüchtlingen aus der Ukraine gewürdigt. Beim Jahrestreffen des Bundes der Vertriebenen sagte Scholz, auch die Vertriebenenverbände hätten sich stark für die Aufnahme von Ukrainern eingesetzt. Ihre Hilfe habe viel mit Empathie zu tun – „damit, sich in das Schicksal des anderen hineinzuversetzen“, erklärte Scholz weiter. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs seien zwölf Millionen Pommern, Schlesier und Ostpreußen aus ihrer Heimat vertrieben worden. Sie hätten anschließend mitgeholfen, Deutschland neu aufzubauen. Ihre Erfahrungen prägten die Bundesrepublik bis heute.

Krankenhausleiter

Tiziano Onesti leitet nun das vatikanische Kinderkrankenhaus Bambino Gesù in Rom, eine der führenden pädiatrischen Kliniken weltweit. Die Ernennung erfolgte für die kommenden drei Jahre. Am 1. April trat der Italiener die Nachfolge von Verwaltungsdirektorin Mariella Enoc an. Onesti arbeitete seit 2017 als Rechnungsprüfer des Krankenhauses. Enoc hatte die Klinik seit 2015 geleitet. Zu Jahresbeginn verkündete die 79-jährige ihren Rücktritt.

Papst in Ungarn

Die Teilnahme am großen Gottesdienst mit Papst Franziskus in Budapest am 30. April wird ohne vorherige Anmeldung möglich sein. Das hat die Ungarische Bischofskonferenz parallel zum Start der offiziellen Internetseite www.ferenc2023.hu zum Papstbesuch bekanntgegeben. Die Sonntagsmesse auf dem Kossuth-Platz vor dem berühmten Budapester Parlamentsgebäude ist Höhepunkt der dreitägigen Papstreise vom 28. bis 30. April. Der freie Zugang für Gottesdienstbesucher werde bis circa zwei Stunden vor Beginn der Liturgie um 10 Uhr möglich sein. In den umliegenden Straßenzügen sollen Video-Wände allen die Mitfeier ermöglichen, die auf dem Areal vor der Bühne keinen Platz finden.

Katholikentag 2026

Der übernächste Katholikentag 2026 in Würzburg findet vom 13. bis 17. Mai statt. Zuvor gastiert das Christentreffen vom 29. Mai bis 2. Juni 2024 in Erfurt. Der gastgebende Würzburger Bischof Franz Jung erneuerte seine Einladung zu einem „Fest der Gemeinschaft und des Glaubens, der Vielfalt und des Diskurses“. Oberbürgermeister Christian Schuchardt (CDU) sagte, er erwarte sich wertvolle Impulse für ein friedliches und geschwisterliches Miteinander.

„Denkmal aktiv“

Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz will Schulen ermutigen, das Thema Denkmalschutz in den Unterricht zu integrieren. Bis zum 2. Mai können sich weiterführende Schulen aller Schulformen bundesweit für die Teilnahme an dem Programm „Denkmal aktiv – Kulturerbe macht Schule“ im Schuljahr 2023/24 bewerben. Die Teilnehmer werden fachlich und organisatorisch begleitet und finanziell mit 1900 Euro unterstützt.

TAUFEN UND PREDIGTEN

Laien nicht einbeziehen

Vatikan setzt erneut Grenzen für Reformpläne in Deutschland

ROM (KNA) – Der Vatikan hat sich gegen eine stärkere Einbeziehung von Laien bei Taufen und Predigten in der katholischen Kirche ausgesprochen.

In einem Brief erteilte das vatikanische Amt für Gottesdienste und Sakramente Reformvorschlägen des Synodalen Wegs eine Absage: Frauen und nicht zum Priester geweihten Männern sei es weiterhin nicht gestattet, in Gottesdiensten mit Eucharistiefiern zu predigen.

Eine Predigt-Erlaubnis für Laien gehört zu den zentralen Forderungen des katholischen Reformprojekts Synodaler Weg. Die von den deutschen

Bischöfen und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken ins Leben gerufene Initiative ging vorigen Monat zu Ende. Auf ihrer letzten Vollversammlung in Frankfurt hatten die Delegierten ein entsprechendes Papier verabschiedet.

Das von dem Leiter der Gottesdienstbehörde, Kardinal Arthur Roche, unterzeichnete Schreiben an den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, stellt sich auch gegen die regelmäßige Spendung des Taufsakraments durch Laien: Dies sei nur in Ausnahmefällen möglich, etwa wenn ein „ordentlicher Amtsträger“ nicht innerhalb eines Monats erreicht werden könne. Diese Umstände „scheinen in keiner Diözese im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz vorzuliegen, wenn man die Daten des Päpstlichen Jahrbuchs über die zur Verfügung stehenden Kleriker zugrunde legt“.



▲ Laien sollen die Taufe laut Vatikan nur in Ausnahmefällen spenden. Foto: KNA

Einladung zum Dialog

Der Sprecher der Deutschen Bischofskonferenz, Matthias Kopp, sagte: „Wir nehmen wahr, dass das Dikasterium im Brief die gegenwärtig geltende Lage zu den besprochenen Themen darstellt. Am Ende wird zum weiteren Dialog eingeladen, den wir gerne annehmen.“

Ergebnisoffene Arbeit?

Besetzung der Abtreibungs-Kommission in der Kritik

FREIBURG (epd) – Die Besetzung der Kommission der Bundesregierung zur reproduktiven Selbstbestimmung und Fortpflanzungsmedizin stößt auf Kritik des Sozialdienstes katholischer Frauen (SkF).

Kirchen oder Behindertenverbände seien nicht vertreten, schrieb die Religions- und Sozialpädagogin Renate Jachmann-Willmer vom Vorstand des SkF-Gesamtvereins in einem Gastkommentar in der „Herder-Korrespondenz“. Das lasse nach der Ergebnisoffenheit der Arbeit der Kommission fragen und erschwere einen gesellschaftlichen Konsens.

Ende Februar hatte Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach (SPD) die Zusammensetzung der Kommission bekanntgegeben. Die 18 Mitglieder aus Medizin, Medizinethik, Sexualwissenschaft, Psychologie und Recht sollen eine Regelung des Schwangerschaftsabbruchs

außerhalb des Strafgesetzbuchs prüfen. Jachmann-Willmer forderte, die Kommission müsse auch prüfen, ob eine solche Regelung außerhalb des Strafrechts das Recht der Frau auf Selbstbestimmung und das des Kindes auf Leben besser sicherstelle als die derzeitige Regelung.

Bereits jetzt entscheide die Frau über einen Schwangerschaftsabbruch. Die verpflichtende Beratung vor einem Abbruch sei eine doppelte Anwaltschaft, die die Rechte von Frauen und ungeborenen Kindern in Balance bringe.

Mutter und Kind schützen

Angesichts der Tragweite der Entscheidung sei eine Beratungspflicht zumutbar, schrieb die Pädagogin. Diese Pflicht schütze nicht nur das Kind, sondern auch Frauen in vulnerablen Lebenslagen, wenn sie dem Druck ihres Umfelds ausgesetzt seien, betonte sie.

Geschlecht kein Zufall

Bischöfe: Kinder vor „Gender-Hypothesen“ schützen

KOPENHAGEN (KNA) – Die katholischen Bischöfe der skandinavischen Länder haben Initiativen der LGBTQ-Bewegung verurteilt, die einen einfacheren Wechsel der geschlechtlichen Identität erreichen wollen.

Es ergebe sich ein Widerspruch, „wenn durch jene Bewegung ein Menschenbild transportiert wird, das die leibliche Integrität der Per-

son auflöst, als ob das biologische Geschlecht etwas rein Zufälliges wäre“, erklärten sie.

Die Bischöfe protestierten dagegen, wenn Kindern „solche Ansichten aufgedrängt werden als wären sie nicht gewagte Hypothesen, sondern nachgewiesene Fakten“. Ihnen dürfe nicht die Last auferlegt werden, „über die eigene Identität bestimmen zu müssen, ohne dass sie dafür gerüstet sind“.

SIE MACHTE HOLLYWOOD NEUGIERIG - UND DIE NAZIS

Mystik verbunden mit Politik

Zum 125. Geburtstag der Therese Neumann, genannt „Resl von Konnersreuth“

KONNERSREUTH – Ihre Geburt fällt auf den 8. oder 9. April 1898. Vor oder nach Mitternacht, da sind sich das amtliche Geburtsregister und ihre Mutter nicht ganz einig. Auch über weitere Lebensumstände der ältesten Tochter eines oberpfälzischen Schneiders gehen die Meinungen auseinander. Die Rede ist von Therese Neumann, genannt „Resl von Konnersreuth“.

Lange konzentrierte sich die öffentliche Aufmerksamkeit auf rätselhafte Phänomene wie das plötzliche Auftreten von Wunden an ihrem Körper. In Ekstase durchlebte sie dann das Leiden Christi. In Visionen soll sie seine Sprache gesprochen haben, Aramäisch. Jahrzehntlang, so heißt es, habe sie nichts anderes zu sich genommen als täglich eine geweihte Hostie.

Als die wundersamen Vorkommnisse ab 1926 regelmäßig auftraten, setzte eine internationale Wallfahrtsbewegung nach Konnersreuth ein. Starregisseur Max Reinhardt plante einen Hollywood-Film über das „Miracle girl“ mit US-Schauspielerin Lillian Gish, einem der größten Leinwandstars der Stummfilmära. Ärzte, Theologen und Journalisten nahmen sich der Prüfung der Echtheit an, führten Beweise und Gegenbeweise an. Die Kontroverse füllt ein Bücherregal.

Die Inspiratorin

Und dann gibt es da noch einen ganz besonderen Aspekt im Leben der „Resl“: die Verbindung von Mystik und Politik. Obwohl sie nur über eine einfache Volksschulbildung verfügte, versammelte die Bauernmagd Ende der 1920er Jahre einen Intellektuellenzirkel um sich und inspirierte ihn zum Widerstand gegen die Nationalsozialisten. „Helfen wird's ja nichts, aber ihr müsst es tun“, gab sie ihren Freunden mit auf den Weg.

Einer von ihnen, der Münchner Publizist Fritz Gerlich, war 1927 nach Konnersreuth gefahren, um den Schwindel dort aufzudecken. Unter dem Eindruck der Begegnung mit Therese Neumann verwandelte er sich zu einem ihrer glühendsten Verteidiger. Der Calvinist konvertierte zum katholischen Glauben. Mehr noch: Wichtige Lebensentscheidungen traf er seither nicht mehr, ohne die „Resl“ zu befragen. Wobei er in



◀ Therese Neumann, genannt „Resl von Konnersreuth“, wurde vor 125 Jahren geboren. Die Bauernmagd aus der nördlichen Oberpfalz brachte es in den 1920er Jahren zur Weltberühmtheit: durch Visionen vom Leiden Christi und ein angeblich nahrungsloses Leben. Das machte Hollywood neugierig – und die Nazis.

Foto: KNA

ihren „in erhabenem Ruhezustand“ gegebenen Antworten die Stimme Gottes zu vernehmen glaubte.

Auf ihr Geheiß hin ritt Gerlich mit seiner Wochenzeitung „Der gerade Weg“ bald scharfe verbale Attacken gegen die Faschisten. Die Nazis verhafteten ihn noch am Tag ihrer Machtübernahme in Bayern und ermordeten ihn im Sommer 1934. Der „Resl“ passierte nichts. Warum nicht?

Ihr Großneffe Johann Härtl hat über seine bekannte Verwandte vergangenes Jahr ein Buch geschrieben. Er ist, wie viele in der Familie, überzeugt: Seine Großtante stand gleichsam unter einem doppelten

Schutzschirm. Ihre internationale Bekanntheit habe sie unantastbar gemacht – und der Aberglaube Adolf Hitlers.

Dass die Neumanns erklärte Nazigegner waren, ist historisch belegt. Es gab Hausdurchsuchungen, Berichte der örtlichen Gendarmerie an die politische Polizei, bis hinauf ins Reichspropagandaministerium nach Berlin.

1935 und 1939 finden zwei Falschmeldungen internationale Beachtung. In der ersten heißt es, Therese Neumann sei verhaftet und für fünf Tage im KZ festgehalten worden. Sie habe in einer Vision voraus-

gesagt, „daß das jetzige Regime in Deutschland acht Jahre währen werde“. Vier Jahre später wird kolportiert, die „Resl“ sei von den Nazis ermordet worden.

Bei beiden Meldungen ist der Urheber unbekannt, aber sie machen die Runde. Die von „Resls“ angeblichem Tod kursierte mindestens neun Monate lang um den Globus. Härtl hat vom 22. Juli 1939 bis 29. April 1940 insgesamt 28 Artikel dieses Inhalts in Zeitungen ausfindig gemacht: Blätter aus Polen und Holland sind darunter, aber auch aus Brasilien, Algerien, Indonesien und Neuseeland.

Vermutliche „Fake News“

Der pensionierte Regensburger Ingenieur vermutet, dass die Nazis diese „Fake News“ selbst in die Welt gesetzt haben, zu Testzwecken: „Um festzustellen, welches Aufsehen eventuelle Maßnahmen gegen die Resl erregen würden.“ Zugleich habe Adolf Hitler persönlich die Hand über sie gehalten – aus Angst vor ihren geheimnisvollen Kräften. In der Familie und ihrem Freundeskreis wurde diese Überzeugung weitergetragen. Hochrangige NS-Beamte aus Ostbayern hätten auf dem Weg nach Berlin regelmäßig in Konnersreuth Halt gemacht, um sich nach dem Wohlbefinden der „Resl“ zu erkundigen, wird erzählt. Das klingt nach einer kühnen These.

Aber Härtl präsentiert in seinem Buch noch weitere Indizien. Im Staatsarchiv in Amberg entdeckte er ein Schreiben der Gestapo vom 8. Juni 1942 aus Regensburg. Darin heißt es: In der Stadt laufe ein Gerücht um, wonach der Krieg sechs Wochen nach dem Tod der Therese Neumann zu Ende gehe. Das habe sie selbst so prophezeit. Die Geheime Staatspolizei fordert einen Bericht aus Konnersreuth an: Stimmt das mit dieser Weissagung? Und man bittet hinsichtlich der „Resl“ um „Angabe, ob sie bereits verstorben ist, wenn nicht, ob sie Andeutungen über einen nahen Tod gemacht hat“.

Therese Neumann starb am 18. September 1962 in ihrem Geburtsort. Ihr Grab ist stets mit Blumen geschmückt. Eine Votivkapelle kündigt von unzähligen Gebetserhörungen. Seit 2005 läuft ein Seligsprechungsverfahren.

Christoph Renzikowski/KNA



▲ Kapelle zum Gedenken an Therese Neumann auf dem Friedhof in Konnersreuth. An den Wänden der Kapelle hängen Votivtafeln, Kreuze und Rosenkränze. In der Mitte steht „Resl hat geholfen“.

Foto: KNA



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat April

... dass sich Frieden und Gewaltlosigkeit dadurch ausbreiten, dass sowohl Staaten als auch die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft den Gebrauch von Waffen einschränken.



NACH KRANKENHAUSAUFENTHALT

Papst feiert Liturgien wie geplant

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat wie geplant den feierlichen Gottesdienst zu Palmsonntag auf dem Petersplatz gefeiert. Wie seit mehreren Monaten bei Messen üblich leitete der Papst die Liturgie im Sitzen. Kurienkardinal Leonardo Sandri übernahm am Altar stehend die Feier der Eucharistie. Mehr als 50 000 Menschen auf dem Petersplatz waren zu dem Gottesdienst gekommen.

Erst am Tag zuvor war der Papst nach einem dreitägigen Krankenhausaufenthalt in den Vatikan zurückgekehrt. Von Mittwoch bis Samstag voriger Woche war er in der Gemelli-Klinik in Rom wegen einer Bronchitis behandelt worden.

Auch die weiteren Gottesdienste der Karwoche und der Ostertage wird der Pontifex wie geplant feiern, teilte der Vatikan am Samstag mit. Zur Feier der Messe am Gründonnerstag, zu der auch der Ritus der Fußwaschung gehört, wird sich Franziskus in das Jugendstrafgefängnis Casal del Marmo im Nordwesten Roms begeben. Offen blieb noch, ob er auch am traditionellen abendlichen Karfreitags-Kreuzweg beim Kolosseum teilnehmen wird.

Gedenkort für neue Märtyrer

Schau in römischer Basilika erinnert an ermordete Christen der Neuzeit

ROM – Die Basilika San Bartolomeo auf der römischen Tiberinsel weihte einst Papst Johannes Paul II. den Märtyrern des 20. Jahrhunderts. Seit 2002 ist dort eine Vielzahl von Reliquien und Erinnerungstücken an Männer und Frauen ausgestellt, die für ihren Glauben gestorben sind. Nun eröffnete die Gemeinschaft Sant'Egidio, die die Kirche betreut, in der Krypta einen neuen Ausstellungsraum.

Viele der großen Namen unter den Glaubenszeugen des 20. Jahrhunderts findet der Besucher in der neu gestalteten Gedenkstätte in San Bartolomeo all'Isola: etwa das Messgewand des heiligen Bischofs Óscar Romero, der 1980 in San Salvador ermordet wurde, und die Stola des seligen Don Pino Puglisi, 1993 in Palermo durch die Kugel eines Mafioso gestorben. Das Gebetbuch des heiligen Pater Maximilian Kolbe, der in Auschwitz sein Leben hingab, ist ebenso zu sehen wie die Werkzeuge, mit denen der heilige Charles de Foucauld seine Einsiedelei in der Sahara baute.

Zu den neusten Erinnerungstücken gehören das Messbuch von Pater Jacques Hamel, der 2016 in

Frankreich von Dschihadisten erschossen wurde, und die liturgischen Gegenstände des chaldäischen Erzbischofs Bulos Faraj Rahho sowie des Priesters Ragheed Aziz Ghanni, die in Mossul vom „Islamischen Staat“ getötet wurden. Aus allen Kontinenten stammen die Reliquien, die jetzt in der „Gedenkstätte der neuen Märtyrer“ ausgestellt sind.

Nach dem Heiligen Jahr 2002 wollte Papst Johannes Paul II., dass die Basilika auf der Tiberinsel zu einem Ort des Gedenkens an die Märtyrer des 20. Jahrhunderts werde. Vor allem die Opfer des nationalsozialistischen und kommunistischen Totalitarismus sollten geehrt werden. Im Lauf der Jahre wurden dafür Hunderte von Reliquien gespendet, die dann in den Kapellen der Kirche ausgestellt wurden.

Zeugnisse aus aller Welt

Nun konnte man, berichtete der für die Kirche zuständige Pfarrer Don Angelo Romano bei der Eröffnung, nach längeren Restaurierungsarbeiten einen neuen Ausstellungsraum in der Krypta eröffnen. Dort, wo in der Antike noch ein dem Gott der Medizin, Äskulap, geweihter Tempel stand, erwartet den Besucher – nach

geografischen Kriterien geordnet – eine große Zahl von Zeugnissen von Christen aus aller Welt, die für den Glauben ihr Leben ließen.

„Niemals in der Geschichte der Kirche wurden so viele Menschen um des Evangeliums willen verfolgt“, erklärte der für die Diözese Rom zuständige Kardinalvikar Angelo De Donatis. Die Stadt Rom sei nicht nur mit den Märtyrern der ersten christlichen Gemeinden auf besondere Weise verbunden, sondern mit allen, die ihr Leben für den Glauben an Christus verlor.

Es sei angemessen, „dass dieses Denkmal der Märtyrer aufgewertet“ wurde, lobte Monsignore Fabio Fabene, Sekretär des Dikasteriums für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse, die Ausstellung. Man berühre hier, „das Martyrium des Blutes, das alle Getauften über die verschiedenen Konfessionen hinweg verbindet“, zitierte der den Papst.

Drama im 20. Jahrhundert

An die Rolle von Johannes Paul II. bei der Wahl der Basilika als symbolischem Ort des Martyriums erinnerte bei dem Festakt Andrea Riccardi, der Gründer der Gemeinschaft Sant'Egidio. Der Pole „kannte das Martyrium gut“, betonte Riccardi, und habe dazu beigetragen, der Welt zu zeigen, dass dieses nicht nur eine mit den ersten Jahrhunderten des Christentums verbundene Erfahrung war, sondern ein Drama, das das gesamte 20. Jahrhundert begleitete.

Auch die Erzdiözese Chicago mit Kardinal Blase Cupich, dessen Titelkirche San Bartolomeo ist, leistete einen wichtigen finanziellen Beitrag zu der neuen Gedenkstätte. „Sie ist ein Symbol für alle Christen und eine Erinnerung daran, dass das christliche Leben jeden Tag das Evangelium und den auferstandenen Christus bezeugen muss“, sagte Cupich. Er wünschte sich, dass alle Christen und Katholiken sie besuchen können. *Mario Galgano*



▲ Blick in die Ausstellung „Gedenkstätte der neuen Märtyrer“. Foto: Sant'Egidio

DIE WELT



60 JAHRE „PACEM IN TERRIS“

Als der Papst ein Pazifist wurde

Johannes XXIII. verurteilte Krieg in seiner Enzyklika als ungeeignetes Mittel der Politik

ROM (KNA) – Seit vielen Jahrzehnten stellen die Päpste die Erhaltung des Friedens in den Mittelpunkt ihrer diplomatischen Bemühungen. Eine entscheidende Neuausrichtung erfuhr die weltpolitische Doktrin der Kirche vor 60 Jahren durch ein Lehrschreiben von Papst Johannes XXIII. (1959 bis 1963).

Nicht erst gegen Papst Franziskus und seine Friedenspolitik wird der Vorwurf „politischer Blauäugigkeit“ erhoben: Mit Urteilen über die Schuld am russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine hält er sich von Beginn an zurück. Als Johannes XXIII. am 11. April 1963 sein Lehrschreiben „Pacem in terris“ (Frieden auf Erden) zur Friedenspolitik veröffentlichte, musste ihn der „Osservatore Romano“ als Blatt des Vatikans gegen Kritik in Schutz nehmen.

Wenige Monate, nachdem die Welt durch den sich verschärfenden Ost-West-Konflikt in der Kuba-Krise am atomaren Abgrund gestanden hatte, sprach sich der Papst gegen den Rüstungswettlauf und für die Ächtung von Atomwaffen aus. Und er machte seinen Frieden mit den Vereinten Nationen und ihrer Erklärung der Menschenrechte.

Kein Dialog mit Moskau

Die pazifistische Linie in der kirchlichen Lehre war bereits vorbereitet. Der sonst als konservativer Gralshüter der Römischen Schule geltende Kardinal Alfredo Ottaviani warb seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs für eine generelle Ächtung des Kriegs durch die Kirche. Doch galt ein Dialog mit der Sowjetunion unter den Vatikandiplomaten bis zur Kuba-Krise als undenkbar.

Erst der erfahrene Diplomat Johannes XXIII. überwand die anti-



◀ Papst Johannes XXIII. wandte sich in seiner Enzyklika „Pacem in terris“ erstmals nicht nur an die Katholiken, sondern an alle Menschen guten Willens. Das Foto zeigt ihn beim Segen „Urbi et orbi“ auf der Loggia des Petersdoms.

Foto: KNA

kommunistischen Vorbehalte seiner Vorgänger auf dem Parkett der Weltpolitik. So wandte sich seine Enzyklika „Pacem in terris“ erstmals nicht nur an die Katholiken, sondern an alle „Menschen guten Willens“. Das rund 30-seitige Dokument des von Krankheit gezeichneten Papstes gilt damit auch als sein politisches Vermächtnis an die Menschheit.

Päpstliche Versöhnungsappelle und Friedensinitiativen hatte es früher schon gegeben: Benedikt XV. (1914 bis 1922) bemühte sich im Ersten Weltkrieg ebenso vergeblich wie Pius XII. (1939 bis 1958) im Zweiten, dem sinnlosen Töten Einhalt zu gebieten. Doch Johannes XXIII. wollte mehr: Der Krieg sollte nicht nur im konkreten Einzelfall verhindert, sondern im Atomzeitalter strukturell unmöglich werden.

Erstmals skizziert die Enzyklika eine gerechte politische und wirtschaftliche Weltordnung aus katholischer Sicht. Bis dahin waren die Menschenrechte als Ausgeburt der Revolution und des Freimaurertums

abgelehnt oder zumindest mit großen Vorbehalten betrachtet worden.

Wie revolutionär der Schritt des Papstes war, zeigt sich schon darin, dass er eine eigene Rechtfertigung für notwendig erachtete. Er verkenne nicht, dass „gegenüber einigen Kapiteln mit Recht von manchen Einwände geäußert worden sind“, heißt es in der Enzyklika. Nichtsdestoweniger sei diese Erklärung „gleichsam als Stufe und als Zugang zu der zu schaffenden rechtlichen und politischen Ordnung aller Völker der Welt zu betrachten“.

Ständiger Beobachter

Das Schreiben gipfelt in der Forderung nach einer umfassenden globalen Autorität. „So folgt um der sittlichen Ordnung willen zwingend, dass eine weltweite politische Gewalt eingesetzt werden muss.“ Ein Jahr nach Veröffentlichung der Enzyklika war der Heilige Stuhl als ständiger Beobachter bei den Vereinten Nationen vertreten.

Die traditionelle katholische Lehre vom „gerechten Krieg“ erschien Johannes XXIII. überholt oder zumindest nur noch eingeschränkt gültig: „Darum widerstrebt es in unserem Zeitalter, das sich rühmt Atomzeitalter zu sein, der Vernunft, den Krieg noch als das geeignete Mittel zur Wiederherstellung verletzter Rechte zu betrachten“, schreibt er.

Kritiker hielten dem Papst selbst zu viel guten Willen und zu wenig Realitätssinn vor. So sah sich der „Osservatore Romano“ einige Tage nach der Veröffentlichung des Lehrschreibens veranlasst, den Pontifex gegen den Vorwurf politischer Naivität zu verteidigen.

60 Jahre nach ihrer Veröffentlichung hat die Enzyklika nichts an Aktualität eingebüßt. An ihren Prinzipien orientieren sich seitdem die Päpste. Ob diese Zurückhaltung und die diplomatischen Aktivitäten des Vatikans auch im Konflikt um die Ukraine am Ende Früchte tragen werden, bleibt abzuwarten.

Simon Kajan

Aus meiner Sicht ...



Professor Veit Neumann ist Gastprofessor an der Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz.

Veit Neumann

Wie würde Resl heute wirken?

Vor 125 Jahren wurde Therese Neumann, die „Resl von Konnersreuth“, geboren. Noch immer gibt es unterschiedliche Auffassungen über ihr Leben und über eine etwaige Heiligkeit. Ein Seligsprechungsverfahren wurde vor Jahren eingeleitet. Es gibt viele Dokumente und Aussagen zu prüfen.

Einerseits ist der Umgang ihres damaligen Umfelds mit der Öffentlichkeit, auch der internationalen, kritisch zu sehen. Man hat nicht den Eindruck, dass mit Blick auf die stigmatisierte Frau einer Schau- oder Mirakelsucht ein Riegel vorgeschoben worden wäre. So beeindruckend ihre Gaben und ihr ganzes Wesen waren, ist heute zu fragen, ob alles getan wurde, um ihre Bedeutung, auf

Christus zu verweisen, zur Geltung zu bringen. Besondere Gestalten des Christentums, wie Resl von Konnersreuth zweifellos eine gewesen ist, standen aber jeweils in ihrer Zeit und sind aus ihrer jeweiligen Zeit heraus zu verstehen.

In Zeiten von „Social Media“, in denen viel Scharlatanerie zur Schau gestellt wird, gäbe es heute um sie womöglich keinen Hype. Man darf sich bei den Zeitvergleichen aber nicht in Details verlieren, ohne das Eigentliche im Blick zu behalten. Damals herrschten lange Jahre antichristliche Einstellungen wie kaum je in der Geschichte zuvor. Ob Auffälligkeiten, ja Merkwürdigkeiten im Leben der Resl in Einzelfragen eher hinderlich oder

förderlich für die Weitergabe des katholischen Glaubens waren, wird später besser zu beurteilen sein.

Die Zeichen der Zeit haben es auf alle Fälle mit sich gebracht, dass Resl als Vertreterin des katholischen Milieus brutale Ideologien ablehnte, insbesondere den Nationalsozialismus. Sie stärkte einen ganzen Kreis von Menschen – wie den Journalisten Fritz Gerlich – gegen dessen Gift. Welches Vertrauen in Gott braucht man, um zu sagen: „Leistet Widerstand, auch wenn es nichts hilft.“ Hier liegt viel Bedenkenswertes, aber nicht Bedenkliches. Es spiegelt, wie unergründlich Gottes Pläne sind und wie viel Vertrauen wir deshalb brauchen.



Thomas Krüger ist Präsident des Deutschen Kinderhilfswerks.

Thomas Krüger

Kinderarmut beenden!

Das Ergebnis – oder besser gesagt: Nicht-Ergebnis – des Koalitionsausschusses bei der Kindergrundsicherung hat wieder einmal gezeigt, dass die Bekämpfung der Kinderarmut ganz offensichtlich für die Bundesregierung nicht die notwendige Priorität hat. Das ist verantwortungslos gegenüber den rund drei Millionen Kindern und Jugendlichen, die in Deutschland von Armut betroffen sind!

Die Kindergrundsicherung muss jetzt auf den Weg gebracht werden und so ausgestaltet sein, dass sie die Armutszahlen spürbar senkt und sich am tatsächlichen Bedarf der Kinder und Jugendlichen orientiert. Dazu gehört einerseits die materielle Absicherung von Kindern und ihren Familien, andererseits aber

auch ihre ausreichende Versorgung in den Bereichen Gesundheit, Mobilität, Freizeit und soziale Teilhabe. Entsprechend dringend sollte nun auch eine am tatsächlichen Bedarf von Kindern ausgerichtete Neubemessung des kindlichen Existenzminimums erfolgen.

Wir erwarten für eine finanziell ausreichend ausgestattete Kindergrundsicherung entsprechende Rückendeckung von der Bundesregierung. Ein so hohes Maß an Kinderarmut darf sich ein Land wie Deutschland nicht länger leisten. Eine effektive Kindergrundsicherung, die Kinder aus der Armut holt, sind wir nicht nur den betroffenen Familien schuldig, sie ist auch unerlässlich für eine nachhaltige wirtschaftlich-soziale Aus-

gewogenheit unseres Landes. Es darf keine weiteren Verzögerungen bei diesem wichtigen armutspolitischen Projekt geben!

Bei der Armutsbekämpfung können wir allerdings nicht auf die Kindergrundsicherung warten. Wir brauchen schnellstmöglich eine signifikante Erhöhung der Transferleistungen. Trotz der seit Januar geltenden Verbesserungen bei den Regelsätzen reicht das Geld in vielen Familien vorn und hinten nicht. Für ein gutes Aufwachsen aller Kinder und Jugendlichen müssen monetäre Leistungen und soziale Infrastruktur ineinandergreifen. Nur so kann Kinderarmut umfassend beseitigt werden. Notwendig dafür ist ein Schulterchluss zwischen Bund, Ländern und Kommunen.



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Gewolltes Wegsehen bei Olympia

Der Einsatz für Menschenrechte im Sport wird aufgeweicht. Dabei ist er nötiger denn je. Sportler aus Ländern, in denen Menschen unfrei sind und unterdrückt werden, gehören nicht auf internationale Wettbewerbe. Leider hat das Internationale Olympische Komitee unter seinem deutschen Präsidenten Thomas Bach gerade russische und weißrussische Sportler wieder bei internationalen Wettkämpfen zugelassen und damit das breite Bündnis für deren Ausschluss ohne Notwendigkeit auseinandergerissen.

Die Maßstäbe für die Zulassung sind ein Dokument des gewollten Wegsehens. Sportler dürfen danach nicht der Armee oder den Sicherheitskräften eines aggressiven, diktatori-

schen Landes angehören. Im Notfall greifen solche Kriterien nicht – weil sie sich nicht beweisen lassen oder weil das Muster des Drucks mit feineren Fäden gewebt ist. Gerade weigern sich US-amerikanische Eishockeyspieler mit russischem Migrationshintergrund, zusammen mit ihren Mannschaften für Menschenrechte einzutreten – wohl, weil sie Repressionen in Russland fürchten, möglicherweise für Angehörige.

Immer schon haben Diktaturen den Sport in Haft genommen, um politisch Kapital daraus zu schlagen: Nazi-Deutschland hat 1936 die Olympischen Spiele ausgerichtet und sogar zugelassen, dass schwarze Sportler in Berlin starten durften. Katar hat 2022 bei

der Fußball-WM ausländische homosexuelle Spieler und Fans von der Strafverfolgung ausgenommen. Russland hat 2014 die Olympischen Winterspiele in Sotschi veranstaltet, mit ungeheurem Aufwand, Zwangsarbeitern und Staatsdoping für seine Athleten.

Es ist naiv zu sagen, Sport sei zweckfrei und eine Unterbrechung des Alltags, wie einige christliche Ethiker meinen. Sport wird vielmehr von Diktatoren in Dienst gestellt, um Zwangsherrschaft, Unterdrückung und Ungerechtigkeit zu bemänteln. Die Erfolge von Sportlern sollen ihre Herrschaft legitimieren. Dagegen muss sich die freie Welt wehren: durch ein klares Nein, nicht durch eine durchsichtige Umgehungsstrategie.

Leserbriefe

Deutlich zu Wort gemeldet

Zu „In ‚innerer Nähe‘ zum Papst“ in Nr. 9:

Vielen Dank für Ihren ausführlichen Bericht zum 90. Geburtstag von Kar-



▲ Kardinal Walter Kasper hat den Synodalen Weg mehrfach kritisiert.

dinal Walter Kasper. Hinzuzufügen wäre noch, dass er sich überraschend und unüberhörbar zweimal mit eindeutigen Worten zum Synodalen Weg zu Wort gemeldet hat: „Der Synodale Weg ist misslungen. Er hat bei mir und vielen den Eindruck erweckt, er könne und müsse die Kirche sozusagen neu erfinden und dabei seine eigene Agenda durchdrücken“, sagte Kasper im Oktober 2022.

Weiter äußerte sich der durchaus nicht als konservativ bekannte Kardinal im Januar 2023 wie folgt: „Die Theorie vom Selbstverzicht der Bischöfe ist in Wahrheit eine unredliche und in sich widersprüchliche Trickserei. Der Widerstand gegen das römische Schreiben oder seine trickreiche Umdeutung und Umgehung führen entgegen allen gut gemeinten Beteuerungen unausweichlich an den Rand eines Schismas und stürzen das Volk Gottes in Deutschland damit in eine noch tiefere Krise.“

Edeltraud Krieglmeier,
84564 Oberbergkirchen

Nur konservative Zuschriften

Zu „Klare Worte zu einem ‚Irrweg‘“ in Nr. 10:

In letzter Zeit waren in der Zeitung vorwiegend Zuschriften von konservativen Gläubigen zu lesen, die den Synodalen Weg ablehnen und den Status quo der Institution katholische Kirche beibehalten wollen. Was dieser Personenkreis meines Erachtens übersieht, ist, dass sich die katholische Kirche auch bisher den Zeitumständen angepasst hat. Das ist auch gut so. Wenn dies nicht der Fall wäre, würde noch immer die Inquisition durch die Lande ziehen und Leute würden auf den Scheiterhaufen geschickt.

Das Leben ist Veränderung und auch die katholische Kirche wird sich angesichts ihrer vielfältigen Probleme verändern müssen. Dabei gibt es zwischen „alles umkrempeln“ und „alles lassen, wie es ist“ immer einen Mittelweg. Der katholischen Kirche hat es nie gutgetan, wenn sie sich dem Ruf eines großen Teils ihrer Mitglieder auf Veränderung nicht haltbarer Zustände verweigert hat – siehe Reformation.

Unsere Kirche kommt mir vor wie ein Reisebus, den viele Mitreisende bereits verlassen haben und der auf eine Klippe zurollt. Ich frage mich, ob unsere Kirchenoberen die Kraft auf-

bringen, das Steuer in Richtung eines Mittelwegs zu lenken, bevor auch die letzten geduldigen Mitreisenden den Bus verlassen und der Bus über die Klippe stürzt. Angesichts der Altersstruktur der Gottesdienstbesucher und engagierter Gemeindeglieder bin ich mir sicher: Viel Zeit bleibt nicht mehr.

Maria Abbt, 86420 Diedorf



▲ Die Autorin des Leserbriefs verteidigt den Reformprozess in der katholischen Kirche gegen Kritik. Fotos: KNA

Gebete wirken

Zu „Gläubige in Angst und Schrecken“ in Nr. 10:

Das sind ja katastrophale Zustände in Nicaragua. Kreuzweggebete und Prozessionen werden verboten, katholische Priester müssen ihre Arbeit einschränken. Und das allerschlimmste: der unschuldige Bischof Rolando José Álvarez wurde zu 26 Jahren Haft verurteilt. Unfassbar! Wie kann der Staatspräsident nur so etwas zulassen? Der Bischof sollte schnellstmöglichst freigelassen und für das Eingesperrtsein entschädigt werden. Glücklicherweise betet das Volk für seine Priester. Da die Gebete eine sehr starke Wirkung haben, kehrt sicher bald wieder Ruhe ein.

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren



▲ Der Bischofsstab des Lateinischen Patriarchen von Jerusalem. Foto: KNA

Uneinige Hirten

Zu „Auch nicht in Bistümern“ in Nr. 9:

Die Insignien eines Bischofs sind Ring, Mitra, Stab und Brustkreuz. Der altägyptische Hirtenstab bildet die Vorlage, die im Bischofsstab fortlebt. Ein Schäfer lenkt mit dem Hirtenstab seine Herde und versucht damit auch, ausgebüxte Schafe wieder einzufangen. Wie möchten die Bischöfe ihre Herde lenken und austretungswillige Gläubige „einfangen“, wenn sie selbst uneins sind?

Jakob Förg, 86199 Augsburg

Ziel nicht erreicht

Zu „Frohe Botschaft – Evangelium“ in Nr. 9:

Wer schon einmal die Texte der neuen Einheitsübersetzung mit der alten verglichen hat, dürfte bemerkt haben, dass sich im Sinn meistens kaum etwas verändert hat. Gut so! Das erklärte Ziel aber, charakteristische Wendungen des Originaltextes mit verständlichem Gegenwartsdeutsch zu verbinden, wurde eher nicht erreicht. Ändern um des Ändern willen halt.

Stark kritikwürdig sind meines Erachtens die Stellen der neuen Übersetzung, bei denen unter dem Deckmantel „neuester bibelwissenschaftlicher Erkenntnisse“ versucht wird, den Gläubigen ein neues Jesusbild zu vermitteln. Es ist kein Geheimnis, dass viele Theologen die Gottessohnschaft Jesu anzweifeln. Jesus sei ein guter, ja der beste Mensch gewesen. Aber Gottes Sohn?

War er nur ein guter Mensch, dann ist die Übersetzung des Evangeliums des zweiten Fastensonntags nur logisch. Dort heißt es am Ende „... bis der Menschensohn von den Toten auferweckt ist!“ Wie beten wir aber im Glaubensbekenntnis? „Auferstanden von den Toten.“ Genau so hieß es bis 2016 auch im Evangelium. Hat diese Änderung etwas mit Gegenwartsdeutsch zu tun? Nein, sondern mit „neuesten bibelwissenschaftlichen Erkenntnissen“ ungläubiger Theologen.

Wenn Jesus auferstanden ist, also aus eigener Kraft den Tod besiegt hat, dann ist doch seine Göttlichkeit bezeugt. Das wollte man offenbar so nicht stehen lassen. Als guter Mensch muss er von Gott auferweckt werden. Interessant ist, dass auch Martin Luther „auferstanden“ übersetzt hat. Lassen wir uns also nicht von der neuen Einheitsübersetzung unseren Glauben nehmen!

Georg Schmitz, 47839 Krefeld

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Hochfest der Auferstehung des Herrn – Ostersonntag

Lesejahr A

Erste Lesung

Apg 10,34a.37–43

In jenen Tagen begann Petrus zu reden und sagte: Ihr wisst, was im ganzen Land der Juden geschehen ist, angefangen in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes verkündet hat: wie Gott Jesus von Nazaret gesalbt hat mit dem Heiligen Geist und mit Kraft, wie dieser umherzog, Gutes tat und alle heilte, die in der Gewalt des Teufels waren; denn Gott war mit ihm. Und wir sind Zeugen für alles, was er im Land der Juden und in Jerusalem getan hat.

Ihn haben sie an den Pfahl gehängt und getötet. Gott aber hat ihn am dritten Tag auferweckt und hat ihn erscheinen lassen, zwar nicht dem ganzen Volk, wohl aber den von Gott vorherbestimmten Zeugen: uns, die wir mit ihm nach seiner Auferstehung von den Toten gegessen und getrunken haben.

Und er hat uns geboten, dem Volk zu verkünden und zu bezeugen: Dieser ist der von Gott eingesetzte Richter der Lebenden und der Toten.

Von ihm bezeugen alle Propheten, dass jeder, der an ihn glaubt, durch seinen Namen die Vergebung der Sünden empfängt.

Zweite Lesung

1 Kor 5,6b–8

Schwestern und Brüder! Wisst ihr nicht, dass ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert? Schafft den alten Sauerteig weg, damit ihr neuer Teig seid! Ihr seid ja schon ungesäuertes Brot; denn als unser Paschalam ist Christus geopfert worden. Lasst uns also das Fest nicht mit dem alten Sauerteig feiern, nicht mit dem Sauerteig der Bosheit und Schlechtigkeit, sondern mit den ungesäuerten Broten der Aufrichtigkeit und Wahrheit!

Evangelium

Lk 24,13–35

Am ersten Tag der Woche waren zwei von den Jüngern auf dem Weg in ein Dorf namens Emmaus, das sechzig Stadien von Jerusalem entfernt ist. Sie sprachen miteinander über all das, was sich ereignet hatte. Und es geschah, während sie redeten und ihre Gedanken austauschten, kam Jesus selbst hinzu und ging mit ihnen. Doch ihre Augen waren gehalten, so dass sie ihn nicht erkannt-

ten. Er fragte sie: Was sind das für Dinge, über die ihr auf eurem Weg miteinander redet?

Da blieben sie traurig stehen und der eine von ihnen – er hieß Kléopas – antwortete ihm: Bist du so fremd in Jerusalem, dass du als Einziger nicht weißt, was in diesen Tagen dort geschehen ist? Er fragte sie: Was denn? Sie antworteten ihm: Das mit Jesus aus Nazaret. Er war ein Prophet, mächtig in Tat und Wort vor Gott und dem ganzen Volk. Doch unsere Hohepriester und Führer haben ihn zum Tod verurteilen und ans Kreuz schlagen lassen. Wir aber hatten gehofft, dass er der sei, der Israel erlösen werde. Und dazu ist heute schon der dritte Tag, seitdem das alles geschehen ist.

Doch auch einige Frauen aus unserem Kreis haben uns in große Aufregung versetzt. Sie waren in der Frühe beim Grab, fanden aber seinen Leichnam nicht. Als sie zurückkamen, erzählten sie, es seien ihnen Engel erschienen und hätten gesagt, er lebe. Einige von uns gingen dann zum Grab und fanden alles so, wie die Frauen gesagt hatten; ihn selbst aber sahen sie nicht.

Da sagte er zu ihnen: Ihr Unverständigen, deren Herz zu träge ist, um

alles zu glauben, was die Propheten gesagt haben. Musste nicht der Christus das erliden und so in seine Herrlichkeit gelangen? Und er legte ihnen dar, ausgehend von Mose und allen Propheten, was in der gesamten Schrift über ihn geschrieben steht.

So erreichten sie das Dorf, zu dem sie unterwegs waren. Jesus tat, als wolle er weitergehen, aber sie drängten ihn und sagten: Bleibe bei uns; denn es wird Abend, der Tag hat sich schon geneigt! Da ging er mit hinein, um bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, als er mit ihnen bei Tisch war, nahm er das Brot, sprach den Lobpreis, brach es und gab es ihnen. Da wurden ihre Augen aufgetan und sie erkannten ihn; und er entschwand ihren Blicken. Und sie sagten zueinander: Brannte nicht unser Herz in uns, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schriften eröffnete?

Noch in derselben Stunde brachen sie auf und kehrten nach Jerusalem zurück und sie fanden die Elf und die mit ihnen versammelt waren. Diese sagten: Der Herr ist wirklich auferstanden und ist dem Simon erschienen. Da erzählten auch sie, was sie unterwegs erlebt und wie sie ihn erkannt hatten, als er das Brot brach.

Gedanken zum Sonntag

Brennende Herzen statt Burnout

Zum Evangelium – von Thomas Schwartz, Hauptgeschäftsführer Renovabis



Gescheiterter Messias, gescheiterte Hoffnungen, gescheiterte Existenzen – Jerusalem scheint brenzlich für die Jünger Jesu geworden zu sein. Nach der Verhaftung, dem Prozess und der Hinrichtung Jesu als Aufrührer verstecken sich die einen hinter verschlossenen Türen, die anderen suchen das Heil in der Flucht – wie die beiden Jünger, von denen im österlichen Evangelium die Rede ist. Von einem ist sogar der Name überliefert: Kleopas.

Sie sind mutlos, ausgebrannt und in ihrer Hoffnungslosigkeit so in sich gekehrt, dass man diese Situa-

tion mit einem modernen Begriff beschreiben könnte: Burnout.

Der Fremde, der mit ihnen ein Gespräch beginnt, lässt sie ihre enttäuschten Erwartungen aussprechen. Es sind Erwartungen der Befreiung vom Joch der römischen Besatzung, von einem neuen jüdischen Königreich. Mit diesen Erwartungen sind sie gescheitert. Alles Engagement, aller Enthusiasmus haben sich zerschlagen. Am Schluss bleibt ihnen nur Flucht und Verzweiflung.

Jesus – er ist es, der mit ihnen auf dem Weg nach Emmaus ist – zeigt ihnen geduldig anhand der Schrift und der Verkündigung der Propheten auf, dass nicht er sie enttäuscht hat, sondern ihre falschen Erwartungen an ihn enttäuscht wurden: „Musste nicht der Christus das erliden und so in seine Herrlichkeit

gelangen?“ Der Kreuzestod war kein Scheitern, sondern seine Mission, die Jesus zu erfüllen hatte. Mit dieser Deutung des Geschehens eröffnet er ihnen eine neue Perspektive für ihr Leben.

Über dieses Gespräch gelangen die drei an ihr Ziel: Emmaus. Die beiden Jünger drängen Jesus, bei ihnen zu bleiben. Beim gemeinsamen Mahl übernimmt der Gast die Rolle des Gastgebers, spricht den Segen und teilt das Brot. Beim Brotbrechen erkennen die Jünger ihren Herrn. Dann entschwindet er ihren Augen. Sein Ziel ist erreicht: Die beiden Jünger überwinden ihre Verzweiflung, ihren Burnout. Stattdessen brennt ihnen das Herz neu von der Erfahrung seiner Gegenwart. Sie merken: Das Ziel ihrer Flucht ist der Ausgangspunkt ihrer eigenen Mis-

sion geworden: die Botschaft vom Auferstandenen zu verkünden.

Die Geschichte von Emmaus ist unsere eigene Geschichte. Der Weg nach Emmaus ist unser eigener Weg. Auch unsere Kirche ist Kirche auf dem Weg nach Emmaus. Auch wir sind Fliehende. Auch wir sind Enttäuschte – von der Kirche, von Papst und Bischöfen, von so vielem, was wir uns anders gewünscht oder vorgestellt hätten. Unser österliches Evangelium lädt uns ein, eine andere Perspektive einzunehmen gegenüber unseren falschen Erwartungen: die Perspektive Jesu und seiner lebendigen Gegenwart.

Mit ihm auf dem Weg überwinden wir unsere Hoffnungslosigkeit, unseren Burnout. Von ihm begleitet können unsere Herzen wieder brennen – für unsere Mission in der Welt.



Elfenbeintafel mit dem Gang nach Emmaus und dem Noli me tangere (Joh 20,17), um 1120, The Metropolitan Museum of Art, New York.

Foto: gem

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, Osteroktav

Ostersonntag – 9. April

Hochfest der Auferstehung des Herrn

Feier der Osternacht (weiß); 1.

Les: Gen 1,1 – 2,2 (oder 1,1.26–31a),

2. Les: Gen 22,1–18 (oder 22,1–

2.9a.10–13.15–18), 3. Les: Ex 14,15

– 15,1, 4. Les: Jes 54,5–14, 5. Les: Jes

55,1–11, 6. Les: Bar 3,9–15.32 – 4,4,

7. Les: Ez 36,16–17a.18–28, Epistel:

Röm 6,3–11, APs: Ps 118,1–2.16–

17.22–23, Ev: Mt 28,1–10; **Messe am**

Ostertag, Gl, Sequenz, Cr, Oster-

Prf I, in den Hg I–III eig. Einschü-

be, feierlicher Schlusssegen und

Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg

10,34a.37–43, APs: Ps 118,1–2.16–

17.22–23, 2. Les: Kol 3,1–4 oder 1 Kor

5,6b–8, Sequenz GL 320, Ev: Joh 20,1–

9 oder Joh 20,1–18; **Abendmesse:**

wie am Tag oder Lk 24,13–35

Ostermontag – 10. April

Messe vom Ostermontag, Gl, (Cr),

Oster-Prf I, in den Hg I–III eig. Ein-

schübe, feierlicher Schlusssegen

und Entlassungsruf (weiß); 1. Les:

Apg 2,14.22–33, APs: Ps 89,2–3.4–5,

2. Les: 1 Kor 15,1–8.11, Ev: Lk 24,13–35

Dienstag – 11. April

Messe vom Tag, Gl, Oster-Prf I etc.

wie am Ostermontag (weiß); Les: Apg

2,14a.36–41, Ev: Mt 28,8–15

Mittwoch – 12. April

Messe vom Tag, Gl, Oster-Prf I etc.

wie am Ostermontag (weiß); Les: Apg

3,1–10, Ev: Joh 20,11–18

Donnerstag – 13. April

Messe vom Tag, Gl, Oster-Prf I etc.

wie am Ostermontag (weiß); Les: Apg

3,11–26, Ev: Lk 24,35–48

Freitag – 14. April

Messe vom Tag, Gl, Oster-Prf I etc.

wie am Ostermontag (weiß); Les: Apg

4,1–12, Ev: Joh 21,1–14

Samstag – 15. April

M. v. Tag, Gl, Oster-Prf I etc. wie O.

(w.); Les: Apg 4,13–21, Ev: Mk 16,9–15

Gedicht der Woche

Vielleicht ist da noch mehr

Da sind ein Kreuz und ein Friedhof. Da sind Enttäuschung und der Blick zurück.

Da sind Fragen, da sind Klagen. Und wer weiß, vielleicht ist da noch mehr.

Da ist grün, da sind Felder. Da wird es Frühling, allem Winter zum Trotz.

Da ist ein Weg, da sind Gefährten. Und wer weiß, vielleicht ist da noch mehr.

Da sind ein Dach und ein Tisch. Da ist einer, der bleibt, wenn es Abend wird.

Da ist ein Lied, ein Glas Wein. Und wer weiß, vielleicht ist da noch mehr.

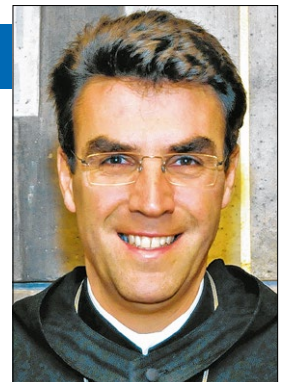
Da ist ein Buch, eine Geschichte, eine Kerze in der Dunkelheit.

Da ist Brot auf meiner Hand. Und wer weiß, vielleicht ist da noch mehr.

Hermann Josef Coenen (1932 bis 1999)

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Man darf über alles predigen – nur nicht über zehn Minuten, heißt es. Dem Apostel Paulus war dies offensichtlich nicht bekannt, hielt er doch bei seinem Abschiedsbesuch in Troas eine Predigt, die die ganze Nacht lang dauerte (Apg 20,7–12). Vieles wollte er an diesem Sonntagabend der Gemeinde noch mit auf den Weg geben, so dass er erst in den frühen Morgenstunden ein Ende fand. Es brannten zahlreiche Lampen, die wohl für Licht und Wärme, aber auch für schlechte Luft sorgten. Was Wunder, dass ein junger Mann namens Eutychus einnickte und sich dem Predigtschlaf hingab? Bekanntlich gibt es der Herr den Seinen im Schlaf (Ps 127,2).

Doch Eutychus hatte Pech, denn er saß im offenen Fenster und fiel vom Schlaf übermannt vom dritten Stock hinunter. Vor dem Haus liegend wurde er tot aufgefunden. Paulus – von den anderen herbeigerufen – steigt hinab, legt sich auf den jungen Mann, umfasst ihn und stellt nüchtern fest: „Beunruhigt euch nicht, er lebt!“ Dann geht er wieder hinauf ins Obergemach, bricht mit der Gemeinde das Brot und redet weiter bis zur Morgendämmerung. Danach verlässt er Troas, als wäre nichts vorgefallen, während abschließend festgestellt wird: Sie aber brachten den Jungen lebend herbei und wurden sehr getröstet.

Nicht nur aufgrund der spektakulären Totenerweckung ist dies eine eigenartige Geschichte. Auch die Nüchternheit des Paulus irritiert. Letztlich hat diese wundersame Be-

gebenheit eine tiefere Botschaft.

In der Nacht des Glaubens, wenn angesichts des Abschieds der Tod naht, ist es für die christliche Gemeinde wesentlich, am Wort Gottes und Brechen des Brotes festzuhalten. In Troas feiert Paulus – wie Jesus in der Nacht vor seinem Tod – im Obergemach Eucharistie. Zugleich erinnern die zahlreichen Lampen an die Vigil – an die Osternacht. In seinem Wort und im Mahl der Liebe ist der Aufgestandene in seiner Gemeinde gegenwärtig, ja weckt er neues Leben. Das tröstet und gibt neue Kraft.

Der Name Eutychus bedeutet übrigens: der Glück hat. Durch seine Nüchternheit weist Paulus auf das Eigentliche hin: Glück hat, wer dem Aufgestandenen begegnet in seinem Wort und seinem Sakrament. Nichts anderes feiern wir an Ostern, das heißt Sonntag für Sonntag: Die Nacht des Karfreitags ist nicht das Ende, sondern mit dem Ostermorgen beginnt etwas entscheidend Neues.

Vielleicht ist manche Predigt zu lang, vielleicht ist manche Gottesdienstgestaltung ermüdend. Aber bei aller berechtigter Kritik, die manchmal zum Sonntagsgottesdienst zu hören ist, sollten wir nie vergessen, was wir feiern. Ostern: Beunruhigt euch nicht, er lebt! Und: Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf – das erfährt zumindest Eutychus, der Glück hat.

Die Frauen beim Kreuz und am Grab Jesu

In allen vier Evangelien sind vor allem Frauen Zeugen der Kreuzigung und des Todes Jesu. Sie kommen am Ostermorgen an sein Grab, um den Leichnam zu salben. In allen vier Evangelien spielt dabei Maria aus Magdala eine besondere Rolle.

Das **Markusevangelium** berichtet von Zeuginnen der Kreuzigung Jesu: „Auch einige Frauen sahen von Weitem zu, darunter Maria aus Magdala, Maria, die Mutter von Jakobus dem Kleinen und Joses, sowie Salome; sie waren Jesus schon in Galiläa nachgefolgt und hatten ihm gedient. Noch viele andere Frauen waren dabei, die mit ihm nach Jerusalem hinaufgezogen waren“ (Mk 15,40 f.).

Während die Jünger Jesu bei dessen Gefangennahme samt und sonders in Panik geflohen waren, folgten einige Frauen Jesus auch in seiner schwersten Stunde. Zwei von ihnen, „Maria aus Magdala aber und Maria, die Mutter des Joses, beobachteten, wohin er gelegt wurde“ (Mk 15,47). Drei Frauen werden am Ostermorgen genannt, sie wollten den Leichnam Jesu salben: „Maria aus Magdala, Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome“ (Mk 16,1).

Es könnte sein, dass das Markusevangelium zwei unterschiedliche Marien, nämlich die Mutter des Jakobus (Mk 16,1) und die Mutter des Joses (Mk 15,47), zu einer, nämlich der Mutter des Jakobus und des Joses, vereint hat. Jakobus der (wohl körperlich) Kleine und Joses (griechische Form von Josef) tauchen sonst in den Evangelien nicht mehr auf. Der Name von Salome (abgeleitet vom hebräischen *šālōm*: Frieden, Gedeihen, Wohlergehen) findet sich nur hier im Markusevangelium.

Das **Matthäusevangelium** übernimmt die Namen des Markusevangeliums, ersetzt aber in der Passionsgeschichte Salome durch „die Mutter der Söhne des Zebedäus“ (Mt 27,56). Am Ostermorgen werden nur zwei Frauen genannt: „Maria aus Magdala und die andere Maria“ (Mt 28,1), nämlich die „Mutter des Jakobus und des Josef“ (Mt 27,56).

Im **Lukasevangelium** wird bei der Passion Jesu die Bedeutung der Frauen etwas relativiert. Hier heißt es: „Alle seine Bekannten standen in einiger Entfernung, auch die Frauen, die ihm von Galiläa gefolgt waren“ (Lk 23,49). Am Ostermorgen werden genannt: „Maria von Magdala, Johanna und Maria, die Mutter des Jakobus“ (Lk 24,10). Hier wird also Salome durch Johanna ersetzt. Johanna (hebräisch: „Jahwe ist gnädig“) könnte mit der in Lk 8,3 genannten Johanna, der „Frau des Chuzas, eines Beamten des Herodes“, identisch sein, die neben anderen Frauen „Jesus und die Jünger mit ihrem Vermögen“ unterstützte.



▲ Peter von Cornelius, *Die drei Marien am Grab*, um 1815/22, Neue Pinakothek, München.

Nach dem **Johannesevangelium** standen „bei dem Kreuz Jesu seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die (Frau) des Klopas, und Maria von Magdala“, dazu der „Jünger, den er liebte“ (Joh 19,25 f.). Da es unwahrscheinlich ist, dass in einer Familie zwei Kinder denselben Namen „Maria“ erhalten haben, ist es sinnvoll, von vier Frauen zu sprechen, nämlich von der Mutter Jesu sowie ihrer Schwester, ferner der Maria, der Frau oder Tochter des (uns ansonsten unbekanntes) Klopas, und Maria von Magdala. Am Ostermorgen geht Maria von Magdala allein zum Grab Jesu (20,1 ff.).

In allen vier Evangelien spielen beim Tod und der Auferstehung Jesu Frauen eine besondere Rolle: Sie sind Zeuginnen seiner Kreuzigung und Bestattung. Sie sind es, die sich um den Leichnam Jesu kümmern. Von den Jüngern Jesu dagegen wird berichtet, dass sie „alle“ bei seiner Gefangennahme flohen (Mk 14,50; parr Mt 26,56) oder ihn sogar – wie Petrus – verleugneten (Mk 14 parr; Joh 18).

Auch vorher fehlen die Frauen nicht: Jesus pflegt mit Frauen wie den Schwestern Maria und Marta unbefangenen Umgang (Lk 10,38–42). Dabei heißt es bei der Begegnung mit der Samariterin am Jakobsbrunnen sogar, dass seine Jünger sich überhaupt wunderten,

„dass er mit einer Frau sprach“ (Joh 4,27). Jesus hat keine Berührungsängste: Er heilt Frauen von Krankheiten, indem er sie an der Hand nimmt wie die Schwiegermutter des Petrus (Mk 1,29–31) oder sie an sein Gewand heranlässt wie die Frau, die an Blutfluss litt (Mk 5,25–34). Er diskutiert mit einer heidnischen Frau wie mit seinesgleichen (Mk 7,25–30). Und er erfreut sich der Unterstützung von Frauen (Mk 15,40 f.; Lk 8,1–3).

Abt em. Emmeram Kränkl OSB

Was bedeuten die Frauen in den Evangelien für uns heute?

Die Frauen waren für Jesus von Nazareth – im Rahmen ihrer damaligen gesellschaftlichen Möglichkeiten – eine wichtige Stütze bei seiner Reich-Gottes-Verkündigung. Sie waren es vor allem, die ihm in den schwersten Stunden seines Lebens die Treue hielten – über seinen Tod hinaus. Die gesellschaftliche Rolle der Frauen hat sich – wenigstens in unserer abendländischen Kultur – radikal verändert im Sinne der (geforderten) Gleichberechtigung mit den Männern. Dem muss die Kirche in gebührender Weise auch heute Rechnung tragen.

ANGRIFFE AUF DIE MINDERHEIT

Rot ist die Farbe des Protests

Justizreform und Christen-Hass: Ostern fällt im Heiligen Land in unruhige Zeiten

JERUSALEM (KNA) – Die Unruhe in Israel ist spürbar. Auch wenn sich Christen aus den Protesten gegen die Justizreform heraushalten: Die aufgeheizte Lage schlägt sich auch in mehr Hassverbrechen gegen die Minderheit nieder.

500 katholische Schüler drängten sich am 24. März über die Via Dolorosa in der Jerusalemer Altstadt, um die 14 Stationen des Leidenswegs Jesu von seiner Verurteilung bis zur Kreuzigung und zum Grab nachzugehen. Die Initiative der Heiliglandfranziskaner vor der Heiligen Woche gibt es seit langem, doch diesmal erinnern die jungen Christen an noch etwas: Rote Schals, auf ihnen das Bild einer verstümmelten Christusfigur, stehen für die zunehmenden Fälle von Hass und Vandalismus gegen Christen im Heiligen Land.

Die Zerstörung des Christus in der Jerusalemer Geißelungskirche Anfang Februar war der sechste und nicht der letzte Angriff auf christliche Stätten und Gläubige seit Jahresbeginn. Die Bilanz reicht von der Schändung des protestantischen Friedhofs auf dem Zionsberg über Hassgraffiti an den Mauern eines armenischen Klosters und Übergriffe auf christliche Restaurants bis zu Gewalt gegen Kleriker in der orthodoxen Grabeskirche der Jungfrau Maria am Ölberg.

Die Täter sind meist radikale Juden mit Hass auf alles Nichtjüdische. Doch auch von muslimischer Seite hat die Gewalt zugenommen.



▲ Christen begehen den Kreuzweg auf der Via Dolorosa. In diesem Jahr nutzten Schüler die Prozession zum Protest gegen Christen-Hass. Archivfoto: KNA

Seit Mitte März kam es in Nazareth zu gewaltsamen Angriffen auf eine franziskanische und eine salesianische Schule. Unter anderem sollen Ordensschwester aufgefördert worden sein, zum Islam zu konvertieren. „Wir leben in einer sehr schwierigen Zeit, unser ganzes Leben ist ein Weg des Kreuzes“, sagte Ibrahim Faltas, Vikar der Franziskanerkustodie, am Rande des Schülerkreuzwegs.

Die Zunahme der Feindseligkeiten erklären prominente Kirchenführer wie der Lateinische Patriarch von Jerusalem, Erzbischof Pierbattista Pizzaballa, mit dem Ton der neuen Regierung. Der italienische Ordensmann warnte vor einer Gefahr für das fragile Gefüge der multiethnischen und multireligiösen

Gesellschaft durch eine offen aggressive, rassistische Haltung mehrerer Koalitionsmitglieder.

Es sei „kein Zufall, dass die Legitimierung von Diskriminierung und Gewalt in der öffentlichen Meinung und im gegenwärtigen politischen Klima Israels sich auch in Hass- und Gewalttaten gegen die christliche Gemeinschaft niederschlägt“, kommentierte Pizzaballas Mitbruder, Franziskanerkustos Francesco Patton. Das griechisch-orthodoxe Patriarchat sprach von „Terror radikaler jüdischer Gruppierungen“.

Dass die politische Realität in Israel sich verändert hat, ist unübersehbar. Über mehr als drei Monate gingen jüdische Israelis in Massen auf die Straßen, um gegen das zu

protestieren, was sie als die Verwandlung der israelischen Demokratie in eine Theokratie oder gar eine Diktatur bezeichneten: eine umfassende Justizreform, die die Macht des Obersten Gerichts einschränkt und die Gewaltenteilung gefährdet. Rot ist auch hier die Farbe des Protests.

Christen wie auch die arabische Minderheit hielten sich von den Demonstrationen fern. Spätestens seit dem Nationalitätengesetz, das Israel als jüdischen Nationalstaat definiert und das Recht auf nationale Selbstbestimmung auf jüdische Israelis beschränkt, fühlen sie sich als Bürger zweiter Klasse. Vor allem in Jerusalem habe sich die Lage für die Kirchen verschlechtert, sagte Pizzaballa unlängst.

Aus dem Status quo des existenziellen Gleichgewichts zwischen den Religionsgemeinschaften sei ein Recht des Stärkeren geworden. „Wer die Macht hat, entscheidet.“ Von den Veränderungen am stärksten getroffen: die Christen als kleinste Gemeinschaft, zumal radikale Kräfte im Land sich unter dem Schutz von Teilen der Regierung in Sicherheit wiegen könnten.

„Jesus“ unter Strafe?

Kurz vor Ostern sorgte ein Gesetzentwurf ultrareligiöser jüdischer Abgeordneter für Unruhe. Er sollte die Rede über Jesus und den christlichen Glauben gegenüber nichtchristlichen Israelis unter Strafe stellen. Obwohl kein neuer Vorstoß, beeilte sich Ministerpräsident Benjamin Netanjahu auf Twitter zu versichern, dass es mit ihm keine anti-christlichen Gesetze geben werde.

Die Forderungen der Kirchenführer an Politik und Sicherheitskräfte zum Schutz der einheimischen Christen und ihrer Stätten werden lauter. Gleichzeitig bekräftigen sie ihre Botschaft, die sie auch den Schülern auf der Via Dolorosa mitgegeben haben: „Antwortet niemals auf Gewalt mit Gewalt, sondern mit Liebe, Vergebung und Frieden!“

Die Justizreform soll nach Ankündigung Netanjahus bis in die nächste Sitzungsperiode des Parlaments ruhen, um einen Dialog zu ermöglichen. In die Atempause fallen der bereits begonnene islamische Fastenmonat Ramadan, das jüdische Pessachfest und die Osterfeiern der verschiedenen christlichen Konfessionen.

Andrea Krogmann



Neben israelischen Fahnen sind bei den Protesten gegen die Justizreform auch rote Gewänder zu sehen.



In den Grenzgemeinden zwischen Irland und Nordirland warnten die Bewohner 2016 vor dem „Brexit“, der aus ihrer „weichen“ Grenze eine „harte“ EU-Grenze machen würde. Geholfen hat es nicht: Die nordirische Bevölkerung votierte zwar dagegen, wurde aber von der landesweiten Mehrheit überstimmt.

25 JAHRE KARFREITAGSABKOMMEN

Endlich Frieden in Nordirland

Doch es drohen neue Gefahren durch den EU-Austritt Großbritanniens

BELFAST – Das Karfreitagsabkommen von 1998 beendete einen blutigen Konflikt mitten in der Europäischen Union. Ausgerechnet der EU-Austritt des Vereinigten Königreichs („Brexit“) hat nun das Potenzial, zugeschüttete Gräben neu aufzuwerfen.

Es war ein langer und blutiger Weg bis zu jenem Karfreitag vor 25 Jahren. Endlich Frieden in Nordirland! Acht Konfliktparteien einigten sich am 10. April 1998 in einer Kirche in Belfast im sogenannten Karfreitagsabkommen auf einen historischen Kompromiss.

Bis dieser Befreiungsschlag zum Frieden freilich besiegelt war, mussten sich die Verhandler von Irland, Großbritannien und den wichtigsten nordirischen Konfliktparteien heimlich treffen und durch den Hintereingang kommen. Vor allem die Nordiren mussten Rache von ihren eigenen Hardlinern befürchten, berichtete der frühere Bischof von Down und Connor (Belfast), Noel Treanor, der Katholischen Nachrichten-Agentur.

Am Ende aber votierten in einer Volksabstimmung 71 Prozent der Nordiren und 94 Prozent der Iren für das Abkommen. Irland

verzichtet darin auf den Anspruch einer Wiedervereinigung. Im Gegenzug soll diese per Referendum aller Nordiren möglich bleiben. Die (festgeschriebene) Bildung einer gemeinsamen Regierung von Unionisten und Republikanern soll den Friedensprozess im Land schützen.

Entwaffnung, Haftentlassungen und eine Reduzierung der britischen Truppen waren weitere Bestandteile. Und ein Passus, der nun, im Angesicht des Brexit 2020, noch einmal eine ganz neue Brisanz erhielt: Die Nordiren haben seit 1998 das Recht, zusätzlich zum britischen einen irischen und damit voll EU-gültigen Pass zu beantragen.

Wurzeln im Mittelalter

Die Ursache des Konflikts wurzelt tief in der Geschichte. Im Hochmittelalter drangen die Normannen aus England auf die irische Insel vor. Seit Anfang des 17. Jahrhunderts siedelten protestantische Engländer und Schotten in der Provinz Ulster im Nordosten Irlands. Und 1801 wurde Irland gar komplett der englischen Krone unterstellt.

Das 20. Jahrhundert stand dann im Zeichen von Widerstand und Partisanenkrieg: Osteraufstand 1916,

Bürgerkrieg, ab 1948 eine unabhängige Republik Irland – wobei der Nordosten unter englischer Kuratel blieb, ein Teil des „Vereinigten Königreiches Großbritannien und Nordirland“. Die irische Republik

pochte stets auf eine Herausgabe des Nordens, in dessen ländlichen und ärmeren Regionen die katholischen Iren in der Mehrheit waren.

Seit 1966, als militante protestantische Aktivisten durch Attentate katholische Ressentiments gegen die behördliche Diskriminierung anheizten, wurde der Konflikt blutig und brutal. Die Gewalt der „Irish-Republicans Army“ (IRA) wurde mit Gegengewalt und Vergeltung beantwortet. Die britische Armee, zur Beruhigung der Lage herbeigerufen, verlor ihre anfängliche Neutralität und wurde selbst Partei.



▲ Alltag in Belfast im Jahr 1969: Passanten stehen am Straßenrand vor einer Mauer aus Sandsäcken, dahinter bewaffnete Soldaten.

Parlament entmachtet

Nach dem „Bloody Sunday“ (Blutsonntag), als im Januar 1972 in Derry 13 unbewaffnete Demonstranten von englischen Fallschirmjägern erschossen wurden, eskalierte die Lage. Die englische Regierung übernahm die Kontrolle und entmachtete das nordirische Parlament. Nordiren beider Seiten fühlten sich von der jeweiligen Heimatfront zu wenig unterstützt. Milizen radikalisierten und spalteten sich, Spitzelsysteme wurden etabliert. Die Lage wurde vollends unübersichtlich.

Rund 3500 bis 4000 Menschen starben, etwa die Hälfte davon Zivilisten. Dabei war es nur eine kleine Minderheit von Aktivisten, die den bewaffneten Kampf befürwortete und auch betrieb. Doch die Spaltung der Gesellschaft wurde begünstigt durch das streng konfessionelle Schulsystem im Land, auf das die jeweiligen Kirchenleitungen bestanden hatten. Es gab – und gibt bis heute – Viertel in der Hauptstadt Belfast, in denen fast ausschließlich Katholiken oder Protestanten wohnen.

Konflikt schwelt weiter

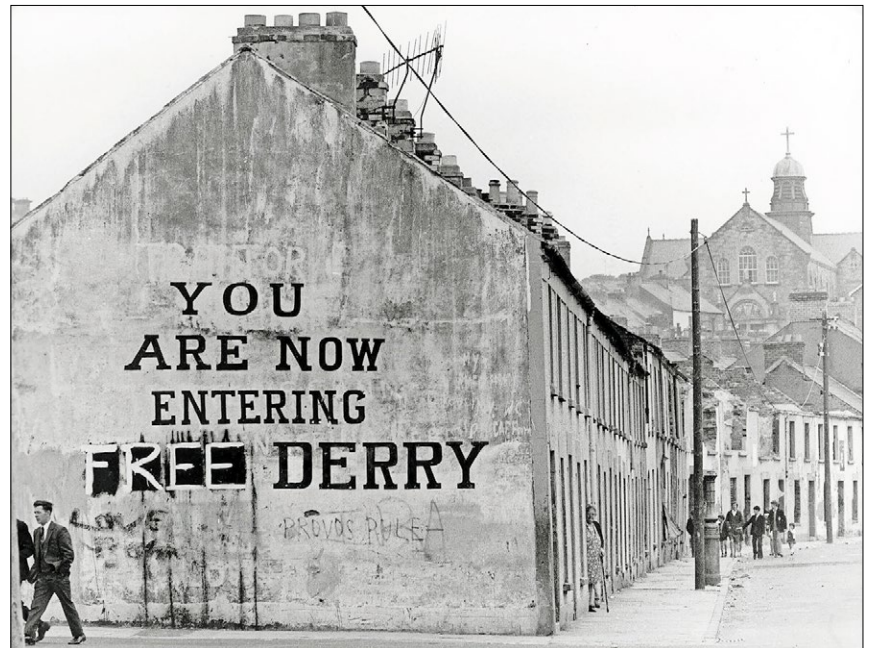
Der Schlussstrich unter Jahrzehnte des Blutvergießens gelang mit dem Karfreitagsabkommen von 1998 tatsächlich. Doch der Konflikt schwelt bis heute weiter. Der katholische Bevölkerungsanteil ist in den vergangenen Jahrzehnten kontinuierlich gewachsen. Seit 2021 stellen Katholiken wieder die Bevölkerungsmehrheit in Nordirland. Es gibt Rückschläge, unversöhnliche

Haltungen, schwierige Regierungsbildungen. Vereinzelt gab es sogar Ausschreitungen und Bombenexplosionen.

Die gesellschaftliche Aussöhnung ist dennoch auf einem ziemlich guten Weg. Allerdings ist die Nordirland-Frage der politisch heikelste Aspekt des Brexit. Das Wohlstandgefälle zwischen dem irisch-katholischen und dem besser situierten britisch-protestantischen Teil der Bevölkerung ist immer noch vorhanden. Zudem hatten sich 56 Prozent der Nordiren für einen Verbleib in der EU ausgesprochen. Klare Mehrheiten dafür gab es in den katholisch bewohnten Wahlkreisen.

Die irland-affinen Katholiken schielen weiter auf die EU. Und manche, wie der Sinn-Fein-Abgeordnete John Finucane, träumen sogar von der „Möglichkeit eines Einheitsreferendums“ für ein Ende der irischen Teilung. Dass solche Bestrebungen Öl ins Feuer gießen können, liegt auf der Hand.

Alexander Brüggemann/KNA



▲ Dieses alte Foto verdeutlicht die historische Spaltung zwischen Katholiken und Protestanten in Nordirland: Es zeigt eine Hauswand mit der Aufschrift „You are now entering Derry“ (Sie betreten jetzt Derry) am Eingang zum katholischen Bogside-Viertel in Londonderry. Von Hand ist das Wort „Free“ (frei) vor Derry geschrieben. Von den Großbritannien-treuen Unionisten (meist Protestanten) wird für die Stadt die offizielle Bezeichnung Londonderry bevorzugt, Derry von den irisch-nationalen (meist katholischen) Einwohnern. Fotos: KNA (2), Imago/Imagebroker

Hintergrund

Eine Chronologie des Nordirlandkonflikts

1169: Englische Normannen dringen in Irland ein.

1606: Die englische Krone versucht, in Irland die Reformation einzuführen. Sie besiedelt die Provinz Ulster (Nordirland) mit protestantischen Engländern und Schotten, die damit zum englischen Brückenkopf ausgebaut wird. Katholische Grundbesitzer werden in den unwirtlichen Westen verdrängt. Katholiken werden zu Staatsbürgern zweiter Klasse, sogenannte Strafgesetze nehmen ihnen etwa das Wahlrecht.

1801: Eingliederung Irlands ins Königreich England und Irland. Das irische Parlament löst sich auf.

1916: Im Osteraufstand rebellieren in Dublin rund 1500 Republikaner gegen die Briten, die ein Exempel statuieren und die Rädelsführer hinrichten. Diese Härte lässt die Stimmung der Bevölkerung gegen die Briten kippen, die eigentlich bereits eine weitreichende politische Autonomie in Aussicht gestellt hatten. Die Rebellen werden zu Märtyrern, die Unabhängigkeit zum Ziel der Iren erklärt.

1919 bis 1923: Irischer Unabhängigkeitskrieg. Der „Government of Ireland Act“, das Gesetz zur Teilung Irlands in Nord- und Südirland vom Dezember 1920, wird nur in Nordirland umgesetzt. Der Krieg endet 1922 mit einer Teilung

in den „Irischen Freistaat“ und Nordirland. Die Irisch-Republikanische Armee (IRA) beansprucht, provisorische Regierung für ganz Irland zu sein.

1937: In einem Referendum stimmen die Iren für eine neue Verfassung. Allerdings bleibt unklar, ob der irische Staat nun eine Republik oder weiter eine konstitutionelle Monarchie unter dem englischen König ist.

1949: Per Gesetz wird Irland – ohne Verfassungsänderung – zur Republik und scheidet aus dem britischen Commonwealth aus. Der Titel eines „Königs von Irland“ wird 1952 abgeschafft.

1966: Gründung der protestantischen Terrororganisation „Ulster Volunteer Force“ (UVF), die mit politischen Morden und Anschlägen die Spannungen in Nordirland anheizt. Eine Bürgerrechtsbewegung gegen die Diskriminierung von Katholiken entsteht.

1968: Katholiken gehen erstmals gegen die Politik der Unionisten auf die Straße. Ihre Kundgebungen werden verboten, Demonstranten von Polizisten niedergeknüppelt. Die Wut weitet sich aus, ein Wiedererstarken der radikalen IRA ist die Folge.

1969: Erneute Gewalt („Troubles“), als Protestanten das katholische Viertel in Bogside/Londonderry stürmen. Der

Polizei Nordirlands gelingt es drei Tage lang nicht, die Lage unter Kontrolle zu bringen. Die britische Armee schlägt den Aufstand gewaltsam nieder. In der Folge kommt es in ganz Nordirland zu Aufständen und Straßenschlachten. Bei Gewalt und Gegengewalt werden acht Menschen erschossen und mehr als 130 verletzt. Die IRA spaltet sich über den Grad an Radikalisierung.

1972: Neue Eskalation durch den „Blutsonntag“. 13 Demonstranten werden von britischen Fallschirmjägern erschossen. Die britische Regierung entmachtet das nordirische Parlament und schafft das Nordirland-Ministerium, das von London aus Strafgerichtsbarkeit, Justizvollzug und Polizei besorgt.

1975: Geheimverhandlungen zwischen IRA-Führung und britischer Regierung führen zu einem zwölfmonatigen Waffenstillstand bis Januar 1976. Dieser wird durch eine Mordserie protestantischer Ultras gegen katholische Zivilisten hintertrieben. Die IRA antwortet mit Vergeltungsmaßnahmen.

1998: Acht Konfliktparteien einigen sich am 10. April im sogenannten Karfreitagsabkommen von Belfast auf einen historischen Kompromiss. Irland verzichtet auf den Anspruch einer Wiedervereinigung, im Gegenzug soll diese per Referendum aller Nordiren möglich bleiben. Die (festgeschriebene) Bildung

einer gemeinsamen Regierung von Unionisten und Republikanern soll den Friedensprozess schützen. Entwaffnung, Haftentlassungen und Reduzierung der britischen Truppen folgen.

2001: Ausschreitungen an der Holy-Cross-Grundschule in Belfast.

2005: Die IRA erklärt den bewaffneten Konflikt für beendet.

2010: Die Zuständigkeit für Nordirlands Polizei und Justiz wird wieder unter die Leitung eines nordirischen Justizministers gestellt.

2016: Beim Referendum zum EU-Austritt stimmen 56 Prozent der Nordiren für einen Verbleib in der EU – doch die landesweite Mehrheit von 51,9 Prozent gibt den Ausschlag für den „Brexit“.

2020: EU-Austritt Großbritanniens. Die EU-Außengrenze verläuft nun faktisch zwischen Nordirland und Irland.

April 2021: Ausschreitungen und Straßenschlachten in Belfast.

September 2022: Nach Auswertung des Zensus von 2021 leben in Nordirland erstmals seit 100 Jahren wieder mehr Katholiken (45,7 Prozent) als Protestanten (43,5 Prozent). Damit hat eine seit Jahren andauernde Entwicklung den Kippunkt erreicht. KNA

MIT NEUEM ANLAUF ZEUGNIS GEBEN

Vom Wir des Glaubens

Kirche auf dem Weg: Ostermeditation von Weltkirche-Bischof Bertram Meier

Liebe Schwestern und Brüder in Christus,

„Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.“ – Diese Worte nach der Wandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Christi sind allen vertraut, die regelmäßig die Heilige Messe mitfeiern. Daher lohnt es sich, sie einmal näher zu betrachten, handelt es sich dabei doch um ein kurzgefasstes Glaubensbekenntnis.

Der Verbrechertod ihres verehrten Herrn und Meisters auf Golgotha war für die, die ihm gefolgt waren, ein Schock, der deutlich in den Erzählungen der Emmausjünger nachzittert (Lk 24,13–35). Noch in den ersten Jahrhunderten, in denen die Christen grausamen Verfolgungswellen ausgesetzt waren, scheuten sie sich, das Kreuz bildlich darzustellen. Erst mit Konstantin, dem Kaiser, der der Legende nach vor der Schlacht an der Milvischen Brücke einem inneren Impuls folgt und das Kreuz auf seinen Standarten anbringen lässt, wendet sich das Blatt: Er deutet den Sieg über seinen Gegner Maxentius als Wink von oben und stellt die Gottesdienste der leidgeprüften „Anhänger des Weges Jesu“ (Apg 9,2) unter seinen Schutz. 2021 haben wir dankbar die 1700jährige Einführung des Sonntags gefeiert.

„Im Kreuz ist Heil, im Kreuz ist Leben, im Kreuz ist Hoffnung.“ – Können wir diese Sätze, die uns jedes Jahr in der Karfreitagsliturgie begegnen, aus voller Überzeugung mitsprechen? Damit meine ich nicht, dass wir Schicksalsschläge nicht als solche bezeichnen dürfen. Verlusterfahrungen, Scheitern und Trauer erfordern unsere ganze Kraft, und anders, als es das Sprichwort sagt: Not lehrt beten, können sie uns in Glaubenszweifel und Hoffnungslosigkeit stürzen. Da braucht es die Unterstützung der Gemeinschaft, der Familie, von Mit-Glaubenden und Mit-Leidenden, von Menschen, die sich Fürbitte und beharrliches Gebet zur Aufgabe machen. Nicht zuletzt ist dies der Lebensauftrag unserer Schwestern und Brüder in den Ordensgemeinschaften, besonders derer, die – verborgen vor den Augen der Welt – in einem kontempla-



▲ „Das Ich ist nicht zu denken ohne das Wir (...) Unser Glaube ist zutiefst davon erfüllt.“ Bischof Bertram Meier bei der letztjährigen Osternacht. Foto: Zoepf

tiven Leben Gott Tag und Nacht „in den Ohren liegen“. Unser irdisches Leben steht unter dem Zeichen des Kreuzes – und das himmlische unter dem der Auferstehung. Dies mit allen Fasern des Herzens glauben zu wollen, macht die Christen und den Christen aus.

Christus im Blick

Die Heilige Woche und vor allem das österliche Triduum von Leiden, Tod und Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus ist jedes Jahr neu eine stumme Aufforderung, mich selbst zu fragen: Glaubst du, was du feierst? Siehst du in dem geschundenen Menschen, der da durch die Straßen geschleift wird, den liebenden Herrn, der auch deine Sünden ans Holz des Kreuzes getragen hat? Gerade die Passionslieder geben mir jedes Jahr aufs Neue zu denken: Kann ich mir jene Worte aus dem 13. Jahrhundert, die Paul Gerhardt vor 400 Jahren vertonte, wirklich zu eigen machen, indem ich mir das Leiden des menschengewordenen Gottes zu Herzen gehen lasse?

„O Haupt voll Blut und Wunden, / voll Schmerz und voller Hohn, (...) Was du, Herr, hast erduldet, / ist alles meine Last; (...) Ich danke dir von Herzen, / o Jesu, liebster Freund, (...)“

Meine diesjährigen Fastenkatechesen im Hohen Dom waren

den „Membra Jesu nostri patientis sanctissima – den allerheiligsten Gliedern des leidenden Herrn Jesus Christus“ gewidmet, für die Dietrich Buxtehude im 17. Jahrhundert zu mittelalterlichen Betrachtungen eines Zisterziensermönches Kantaten komponiert hatte. Sicher keine leicht verdauliche Kost für uns Menschen des 21. Jahrhunderts!

Und doch eine, wie ich finde, sehr gute Übung, um mir klarzumachen, worum es in der Fasten- und Passionszeit geht: nämlich nicht nur um den Verzicht auf Essen und Trinken, Fernsehen, Internet- und Handynutzung, sondern um die Neuausrichtung meines inneren Kompasses auf Christus: Steht er im Fokus all meines Denkens, Redens und Handelns? Habe ich ihn im Blick, nicht nur am Sonntag, sondern auch in der Hitze des Alltags? Und schließlich: Verkünde ich seinen Tod, wie es in dem Gebet während der Heiligen Messe heißt?

Das muss nicht durch Transparente oder mit Lautsprechern geschehen – im Gegenteil: Es bedarf dazu oft nicht einmal der Worte. Wir können am eindrücklichsten durch unser Leben, durch kleine, aber auffällende Zeichen zeigen, wes Geistes Kind wir sind. Indem wir zum Beispiel eine Arbeitskollegin verteidigen, über die in ihrer Abwesenheit hergezogen wird, oder dann, wenn wir merken: Das geht mir total gegen den Strich – nicht

aufbrausen, sondern gelassen bleiben und nachfragen: Wie meinst du das? Einem Mitschüler helfen, der langsamer ist; wach durch die Straßen gehen und Menschen, die nicht mehr weiterwissen, ansprechen, wo sie hinwollen.

Es gibt so viele Möglichkeiten zu zeigen: Ich bin ein Mensch, der dir Mitmensch sein will. Die Theologen nennen das Pro-Existenz: Für (den anderen)-Dasein. Denn Nachfolge Jesu muss konkret werden, indem ich in seine Fußstapfen trete und die Menschenfreundlichkeit Gottes in meinem Verhalten aufleuchten lasse.

Dies gilt erst recht im Ernstfall des Glaubens, wenn wir den Tod geliebter Menschen durchleiden oder unser eigener Tod durch eine ärztliche Diagnose plötzlich nicht mehr wegzuschieben ist. Dann nicht am Sterbenmüssen zu verzweifeln, sondern auf die Hoffnung wider alle Hoffnung zu setzen.

Da wird etwas von dem Geheimnis spürbar, das unseren Glauben ausmacht – von der Sehnsucht, die Maria Magdalena antrieb, als sie am Ostermorgen zum Grab kam, mit dem Karfreitag im Herzen, aber auch dem Vertrauen, dass für Gott nichts unmöglich ist. Ihre Augen waren gehalten, als sie den Herrn sah, doch die Art, wie er ihren Namen sagte, rührte sie zuinnerst an und fand Widerhall in ihrem Herzen (Joh 20,11–18). Vom Auferstandenen selbst erhielt sie die Autorität zur Verkündigung und wurde zur „Apostelin der Apostel“.

Warum sollte es, so frage ich, bei dieser einzigen Frau bleiben? Sind wir nicht alle, unabhängig von unserem Geschlecht, aufgerufen, Boten des Allerhöchsten zu sein? Wie dankbar können wir sein für die Eltern, die mit ihren Kindern abends gemeinsam den Tag in die Hände Gottes zurücklegen, für die Großeltern, die ihren Enkeln biblische Geschichten erzählen, und die Pädagogen, die Zeugnis geben für ein Leben nach dem Evangelium!

Deswegen brauchen wir die Kirche, die Gemeinschaft der Glaubenden. Denn ihre Aufgabe ist es, „die Sehnsucht (...) in den Herzen der Menschen stets präsent zu halten und gleichzeitig der Versuchung zu widerstehen, irgendeine Form der Kirche, irgendeinen Zustand der

Gesellschaft, irgendeinen Stand der religiösen, philosophischen oder wissenschaftlichen Erkenntnis als endgültig und vollkommen anzusehen. Wir müssen immer die konkrete Form der Kirche in der Geschichte von ihrer eschatologischen Form unterscheiden, das heißt, wir müssen die Kirche auf dem Weg, die ‚kämpfende Kirche‘ (ecclesia militans), von der ‚siegreichen Kirche‘ (ecclesia triumphans) unterscheiden“ (Tomáš Halík).

Kirche auf dem Weg, synodale Kirche, das klingt inzwischen recht geläufig – Papst Franziskus hat uns wieder an unseren Ursprung erinnert. Viele von uns kennen das aus eigener Erfahrung: Eine Pilgergruppe (synodía, vgl. Lk 4,22) braucht Zeit, um zusammenzuwachsen. Voraussetzung dafür ist die Bereitschaft, zu vertrauen: auf sich und die eigenen Kräfte, aber mehr noch auf die, die mit mir gehen, und auf den, der Weg und Ziel für uns alle ist (vgl. Joh 14, 6).

Das Ich ist nicht zu denken ohne das Wir – diese Binsenweisheit hat sich nicht erst in der Coronapandemie bewahrheitet. Unser Glaube ist zutiefst davon erfüllt. Auch das Gebet, das Christen aller Konfessionen über die Jahrhunderte gemeinsam ist, das Vaterunser, ist ein Zeugnis dafür. In ihm findet sich kein Satz mit „ich“! Ähnliches gilt für die

allermeisten liturgischen Gebete. Denn mein Glaube wird gestärkt durch den Glauben meines Nachbarn und meiner Nachbarin, des Menschen, der mit mir Gott feiert.

„Deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit“: Dieses Bekenntnis kann man nicht allein sprechen. Damit ich es in die Tat umsetzen kann, muss ich hören, dass die Menschen um mich herum es zusammen mit mir sprechen. Gerade in Lebensphasen, in denen ich mich schwach und verletzt fühle, trägt mich das Netz der Mitgläubenden, Mithoffenden und Mitliebenden. Auch wenn wir dazu neigen, uns zum Wundenlecken in die Einsamkeit zurückzuziehen – gerade Trauernde und von Traumata bedrückte Menschen können erleben, wie befreiend es ist, ein offenes Ohr und mehr noch ein liebendes Herz zu finden!

Not und Aufbruch

Das ist wohl auch der Hintergrund, warum sich nach dem entsetzlichen Tod Jesu Johannes und Petrus so eng aneinander geschlossen haben. Maria von Magdala hatte also nur einen Weg, um vom weggewälzten Stein am Grab zu berichten: „Da lief sie schnell zu Simon Petrus und dem anderen Jünger, den Jesus liebte, und sagte

zu ihnen: Sie haben den Herrn aus dem Grab weggenommen und wir wissen nicht, wohin sie ihn gelegt haben. Da gingen Petrus und der andere Jünger hinaus und kamen zum Grab; sie liefen beide zusammen, aber weil der andere Jünger schneller war als Petrus, kam er als Erster ans Grab. Er beugte sich vor und sah die Leinenbinden liegen, ging jedoch nicht hinein. Da kam auch Simon Petrus, der ihm gefolgt war, und ging in das Grab hinein. Er sah die Leinenbinden liegen und das Schweißstuch, das auf dem Haupt Jesu gelegen hatte; es lag aber nicht bei den Leinenbinden, sondern zusammengebunden daneben an einer besonderen Stelle. Da ging auch der andere Jünger, der als Erster an das Grab gekommen war, hinein; er sah und glaubte“ (Joh 20,2–8).

Dieses Laufen zum Grab am Morgen der Auferstehung hat der schweizerische Maler Eugène Burnand (1850 bis 1921) beeindruckend ins Bild gesetzt: Es zeigt zwei Männer, die buchstäblich um ihr Leben laufen, weil in ihnen die Hoffnung keimt, dass der, dem sie ihr Leben geschenkt hatten, nicht durch den Tod bezwungen werden konnte. Petrus trägt die ganze Bürde des Amtes in seinem schwarzen Umhang, man meint im zerfurchten Gesicht noch die Spuren seines reuevollen Zusammenbruchs in der

Nacht des Verrats zu erkennen. Daneben Johannes, ganz in Weiß, in ein fast liturgisches Gewand gehüllt – auf dem Weg zur Feier des lebendigen Gottes ...

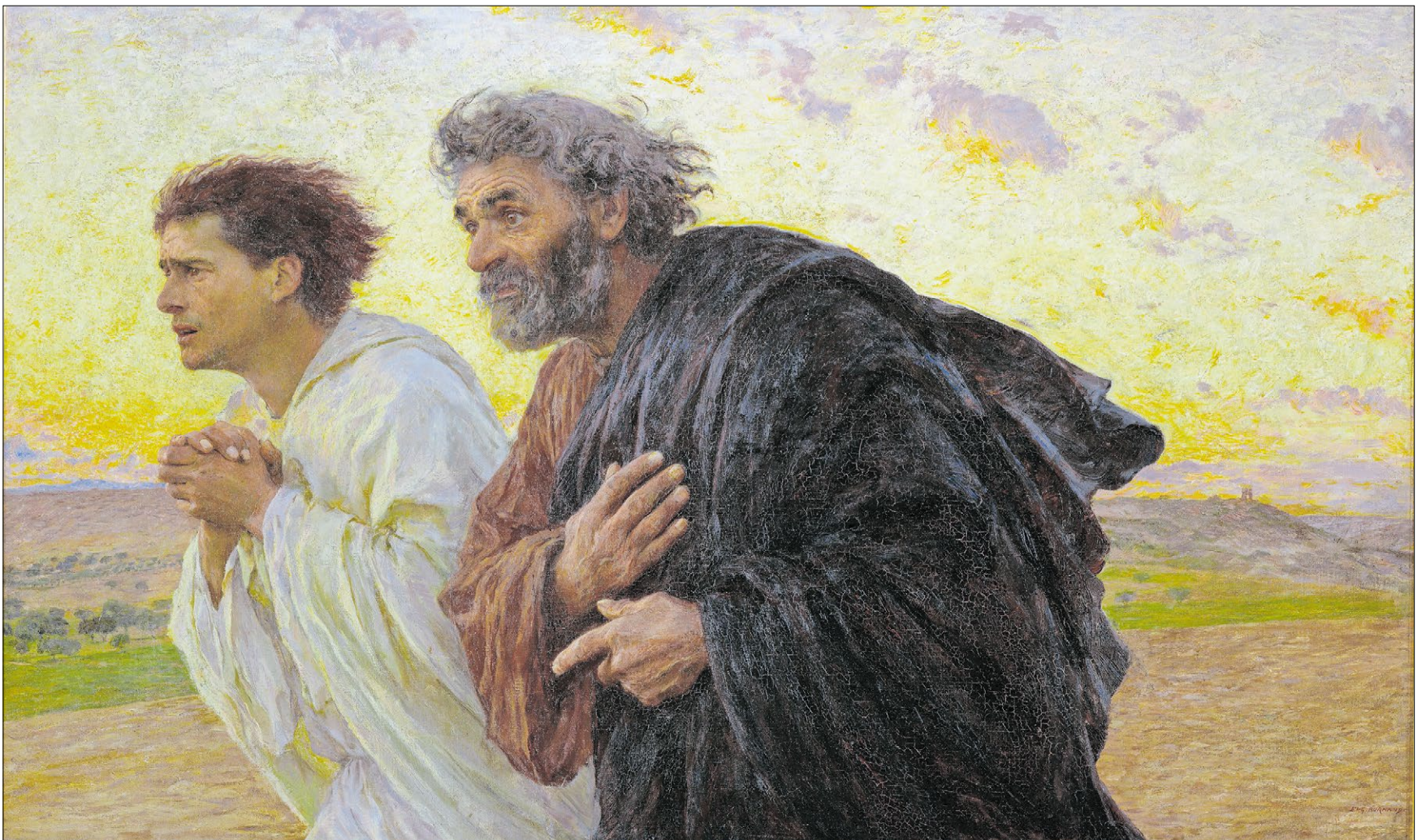
Eine Momentaufnahme, gewiss, und doch ist in dieser Szene die ganze Not und aufbrechende Freude unseres Menschseins eingefangen. „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“ (Lk 24,5), fragt der Engel am Grab die drei Frauen – und er fragt es auch uns. Denn „zur Ostererfahrung gehört die Überraschung, dass die Auferstehung keine Wiederbelebung der Vergangenheit ist, sondern eine radikale Umgestaltung“ (Tomáš Halík).

Werden wir also mit neuem Anlauf zu Jüngern und Jüngerinnen des auferstandenen Herrn, die voller Freude beten: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.“

Ich wünsche Ihnen und all Ihren Lieben eine gesegnete, von der Nähe Gottes erfüllte Karwoche und ein frohes, 50 Tage andauerndes Osterfest,

Ihr
+ **Bertram**

Dr. Bertram Meier
Bischof von Augsburg



▲ „Zwei Männer, die buchstäblich um ihr Leben laufen ...“ Die Jünger Petrus (rechts) und Johannes am Auferstehungsmorgen auf dem Weg zum Grabe, Gemälde von Eugène Burnand, um 1898, Musée d'Orsay, Paris. Foto: akg-images/Erich Lessing

VOR 175 JAHREN GEBOREN

Ohne sie kein Abi für Mädchen

Frauenrechtlerin Helene Lange bereitete der Gleichberechtigung den Weg

BERLIN (KNA) – Junge Frauen, die Abitur machen und studieren können, was sie wollen: Seit Jahrzehnten gehört das in Deutschland zum Alltag. Dass Mädchen dieselben Bildungsmöglichkeiten wie Jungs offenstehen – dafür hat Helene Lange gesorgt. Sie ebnete Ende des 19. Jahrhunderts Frauen aus bürgerlichen Schichten diesen Weg. Vor 175 Jahren wurde sie geboren.

Am 9. April 1848 wurde die Frauenrechtlerin geboren. Ihr Name stehe bis heute „für eine unerschrockene Kämpferin für Mädchenbildung“, sagt Historikerin Kerstin Wolff vom Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel. Bundesweit sind zahlreiche Schulen nach ihr benannt. Zu dem Jubiläum gibt das Bundesfinanzministerium eine Sonderbriefmarke mit ihrem Konterfei heraus.

Helene Lange machte in ihrer Jugend selbst die bittere Erfahrung, von geistiger Bildung ausgeschlossen zu werden – weil sie weiblich war. Dies motivierte sie, sich in ihrem Leben für die gleichen Rechte von Frauen einzusetzen. „Die Mädchen können dasselbe wie Knaben in derselben Zeit leisten“, schrieb sie 1921. „Wir können doch unmöglich behaupten wollen, dass deutsche Mädchen nicht leisten können, was jedes Mädchen im Auslande kann.“

Ehefrau und Mutter

Während in den USA, in der Schweiz, England, Russland und zahlreichen weiteren Ländern im 19. Jahrhundert Frauen längst studieren durften, betrachteten es deutsche Schulen als ihre primäre Aufgabe, junge Frauen auf ihre Rolle als Ehefrau und Mutter vorzubereiten. Der Besuch einer „Schule für höhere Töchter“, in der Handarbeit und Hauswirtschaft unterrichtet wurden, galt für Mädchen aus bürgerlichem Hause als ausreichend.

Helene Lange kam aus einem mittelständischen Elternhaus in Oldenburg und wurde mit 16 Jahren Vollwaise. Da ihr Vormund es ablehnte, sie das Lehramtsexamen machen zu lassen, bereitete sie sich autodidaktisch darauf vor. 1871, mit 23 Jahren, zog sie mit einem kleinen ererbten Vermögen nach Berlin, um sich hier ihrem Ziel zu widmen. 1872 legte sie an der Königlichen



▲ Eine Studentin liest in einer Uni-Bibliothek in einem Buch. Dass Frauen in Deutschland studieren können, ist das Verdienst von Helene Lange. Foto: KNA

Augusta-Schule in Schöneberg die Lehrerinnenprüfung erfolgreich ab.

Durch ihre Tätigkeit als Lehrerin an höheren Töchterschulen wurde Lange mit den Missständen in der Lehrerinnenausbildung, aber auch mit den ungenügenden Lehrinhalten für Mädchen konfrontiert. „Immer mehr Frauen und Mädchen des Bürgertums waren in der Situation, sich ihren Lebensunterhalt selbst

verdienen zu müssen – ein Problem, auf das sie die höheren Töchterschulen nur sehr ungenügend vorbereiteten“, erklärt Forscherin Wolff.

Lange begann nun, nach einem Weg zu suchen, Mädchen eine gleichwertige Ausbildung wie Jungen zukommen zu lassen. Gleichzeitig versuchte sie, diese Ausbildung in qualifizierte Frauenhände zu legen. Mädchen sollten nach den Vor-

stellungen von Lange dazu befähigt werden, eine eigenständige Persönlichkeit zu entfalten.

1887 reichte sie mit fünf anderen Frauen eine Petition ein, in der eine grundlegende Reformierung der Schulausbildung für das weibliche Geschlecht gefordert wurde. Als Begleitschrift veröffentlichte sie einen Text, in dem sie die Ausbildung der Mädchen auf den „Höheren Töchterschulen“ schärfstens kritisierte. Dieses Schreiben wurde als die „Gelbe Broschüre“ bekannt und gab den entscheidenden Anstoß zur Reform des Mädchenschulwesens. Die Petition selbst hatte dagegen keinen politischen Erfolg.

Mädchen-Abitur 1896

1890 gründete Lange den Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenverein. Da Mädchen zu jener Zeit in Preußen noch keine Gymnasien besuchen durften, rief sie in privater Initiative mit Hilfe eines Trägervereins in Berlin-Schöneberg 1889 Realkurse für Mädchen ins Leben, die 1893 von Gymnasialkursen abgelöst wurden. Die ersten sechs Schülerinnen legten 1896 als Externe am Königlichen Luisengymnasium in Berlin die Reifeprüfung ab.

Lange betonte in ihrer Pädagogik die „Verschiedenheit der Geschlechter“ und befürwortete einen weiblichen Einfluss auf das Gemeinwesen. „Mütterlichkeit“ verstand sie als Wesenszug, den auch Frauen ohne Kinder besitzen – so wie sie selbst. Fehlentwicklungen einer einseitig männlich geprägten Welt seien zu korrigieren. Am liebsten würde sie „aus dem furchtbaren Schlamassel, das die Männer aus der Welt gemacht haben, die Unmöglichkeit des männlichen Stimmrechts konstruieren“, schrieb Lange 1922.

Das Wahlrecht für deutsche Frauen und ihre formale Gleichberechtigung durch die Weimarer Reichsverfassung hat sie noch miterlebt, ebenso die ersten weiblichen Abgeordneten im Reichstag. Das Ende der ersten deutschen Republik dagegen blieb ihr erspart: Am 13. Mai 1930 starb Helene Lange mit 82 Jahren. „Ihre Beerdigung glich einem Staatsbegräbnis“, sagt Historikerin Wolff. Beigesetzt wurde Lange auf dem Charlottenburger Friedhof in Berlin. Dort ist noch heute ihr Ehrengrab zu finden.

Nina Schmedding



▲ „Die Führerinnen der Frauenbewegung in Deutschland“, dargestellt 1894 in der Zeitschrift „Die Gartenlaube“. Die damals 46-jährige Helene Lange ist in der mittleren Reihe als Zweite von rechts zu sehen.

SECHS BRENNENDE RÄDER

Der Feuer-Brauch vom Osterberg

Dechenverein feiert seinen 100. Geburtstag – Lügde erwartet 30 000 Besucher

LÜGDE (KNA) – Wenn sich am Ostersonntag über Lügde das Abenddunkel gelegt hat, startet in der Kleinstadt im Naturpark Teutoburger Wald wieder ein jahrhundertealter Brauch: Sechs Holzräder – mit brennendem Stroh bestückt – rollen vom Osterberg ins Tal der Emmer. Begleitet vom Applaus der Zuschauer rasen sie mit 60 Stundenkilometern in die Tiefe, sprühen Funken und ziehen eine mehrere Meter breite Feuerspur hinter sich her.

Die Ursprünge des Osterräderlaufs reichen vermutlich weit zurück. Als Vorläufer gelten heidnisch-germanische Feuerrituale zu Ehren der Frühlingsgöttin Ostara. Sie sollten den Winter vertreiben und eine gute Ernte bewirken. Nach der Überlieferung hat Karl der Große († 814) die Feuerräder zu einem christlichen Brauch gemacht, der an die Auferstehung Christi erinnert. Früher war es eine weit verbreitete Tradition, die sich aber nur in ganz wenigen Orten erhalten hat.

In diesem Jahr verbindet sich mit dem Brauchtum ein Jubiläum. Der sogenannte Dechenverein, der den Lauf organisiert, wird 100 Jahre alt. 30 000 Besucher erwartet die Stadt zu diesem besonderen Fest. In den Jahrhunderten vor der Vereinsgründung hatten Handwerkerzünfte das Brauchtum gepflegt, das nun von den heute rund 600 Dechen, den Mitgliedern des Vereins, fortgeführt wird.

270 Kilogramm schwer

Schon einige Tage vor Ostern legen die Dechen die 270 Kilogramm schweren Holzräder in den kleinen Fluss Emmer und wässern sie – damit sie bei dem Spektakel nicht selbst Feuer fangen. Am Ostersonntag startet um Mittag ein Umzug durch die Stadt. Ein Traktor schleppt die schweren Räder auf den Osterberg, gefolgt von einem von Kaltblütern gezogenen Leiterwagen mit dem Stroh. Begleitet werden die Dechen von einer Musikkapelle.

Oben angekommen, geht die eigentliche Arbeit los. Fünf bis sechs Stunden dauert es, bis alle Räder

mit Stroh gespickt sind. Damit das Brennmaterial bei der rasanten Fahrt ins Tal nicht aus den Rädern rutscht, wird besonders langes Roggen-Stroh verwendet, das eigens für das Brauchtum angebaut wird.

Die Organisatoren befestigen das Stroh mit Tage zuvor gedrehten Haselnussruten an den Radspeichen. „Handwerkliches Geschick muss man schon mitbringen, wenn man Deche werden will“, erklärt Deche

Andre Kleine. „Wenn wir das Stroh zu lose stopfen, fällt es beim Springen der Räder heraus. Stopfen wir es zu fest, dann besteht die Gefahr, dass die Räder aufbrennen.“

Vor fünf Jahren wurde der Osterräderlauf in das bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes aufgenommen. Für die Stadt Lügde, die vor wenigen Jahren wegen Missbrauchsfällen in die Schlagzeilen geraten war, ein bedeutender Imagegewinn. Die Experten überzeugte nicht nur die wissenschaftliche Erforschung der Brauchtumshistorie. Auch die differenzierte Reflexion des Osterräder-Geschehens zur Zeit des Nationalsozialismus beeindruckte die Fachleute.

Widerspruch gegen Nazis

1934 übernahm die NSDAP die Ausrichtung des Osterräderlaufs, um das Fest für die eigene Propaganda zu instrumentalisieren. Bei einer „Tausendjahrfeier“ ließ die Nazi-Partei sieben Räder den Osterberg hinab und ein riesiges Hakenkreuz aufleuchten. Das blieb nicht un widersprochen: Im Jahr darauf setzten rund zwei Dutzend Bürger ein Zeichen gegen die Vereinnahmung des Brauchtums, indem sie im Sommer ein zehn Meter hohes Kreuz auf dem Osterberg errichteten.

Das Engagement des Ortes für das Brauchtum hat für den Vorsitzenden des Dechenvereins, Uwe Stumpe, Seltenheitswert. Während mancherorts über mangelndes Ehrenamt geklagt wird, machen viele Lügder hier generationsübergreifend mit. „Sie müssen nicht bitten, sie müssen die Leute nur angucken“, meint der Oberdeche. Den Osterräderlauf mit Kirmes, Bauernmarkt und Kinderanimation nennt Stumpe „ein kleines Wirtschaftsunternehmen“.

Allerdings komme der religiöse Aspekt nicht zu kurz, betont er. Jedes Mal, wenn die Dechen ein brennendes Rad mit langen Stangen Richtung Tal schubsen, erklingt aus einer Kanone ein Böllerschuss. Wenn dann ein Feuerreifen – vollbepackt kommt er auf 440 Kilo – nach seinem Holperweg über Grasnaben und Maulwurfshügel unten angekommen ist, erklingen die Kirchenglocken der Pfarrkirche Sankt Marien, erklärt Stumpe: „Der Osterräderlauf hat schon was mit Glaube und Kirche zu tun.“

Andreas Otto



▲ Nach dem Transport der Osterräder (oben) auf den Osterberg bestücken die Dechen sie mit Stroh. Fotos: © Dechenverein Lügde 2023



Sechs brennende Räder dieser Art treiben die Lügder den Osterberg hinunter.

KLEINE ZEITZEUGNISSE AUS PAPIER

Nicht nur ein frommes Andenken

Der Osterbeichtzettel war auch ein Beleg über den Empfang des Bußsakraments

NESSELWANG – Nicht nur weit über 2000 kunstvoll verzierte Eier, sondern alles rund ums Osterbrauchtum lässt sich im Osterieermuseum in Nesselwang im Allgäu entdecken. Auch eine Auswahl ihrer umfangreichen Sammlung an Osterbeichtzetteln zeigt Museumschefin Monica Nusser.

Die oft mit einem Heiligenbildchen verzierten Beichtbildchen geben Einblick in die gelebte Frömmigkeit vergangener Tage. Sie waren nicht nur ein Andenken an die Osterbeichte, sondern belegten vor allem auch, dass man tatsächlich beim Beichten war und nun befreit und frisch dem Fest entgegengehen konnte.

Rand zum Abtrennen

Im Nesselwanger Museum erzählt unter anderem ein Osterbeichtbildchen von 1932 mit einem unscheinbaren Detail von dieser Kontrollfunktion: Der Zettel von 1932 aus dem Kapuzinerkloster Dillingen hat einen perforierten Rand. „Der wurde abgetrennt und beim Pfarrer abgegeben“, erklärt Nusser. „Er hat so kontrolliert, ob auch wirklich alle die Beichtpflicht erfüllt hatten.“ Mitunter ging der Pfarrer auch zu den Familien, um die Beichtzettel abzuholen – oder die Hausfrau sammelte sie ein und lieferte sie beim zuständigen Priester ab, teils zusammen mit kleinen Gaben wie Eiern oder ein paar Münzen, sogenannten „Beichtpfennigen“.

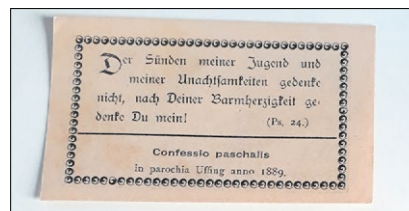
Nicht unüblich waren auch mit Nummern versehene Beichtzettel. Sie lieferten wohl Auskunft darüber, wie viele Gläubige tatsächlich

► Weil es ihr wichtig ist, in ihrem Osterieermuseum das gesamte Osterbrauchtum zu beleuchten, zeigt Monica Nusser dort unter anderem auch verschiedene Beichtzettel. Auch Osterkörbchen, Gebildebrote und eine Karfreitagsräsche kann man entdecken.

Fotos: Loreck Archiv (2), privat

wie vorgeschrieben wenigstens einmal im Jahr und eben idealerweise vor Ostern das Bußsakrament empfangen hatten.

Hunderte Osterbeichtzettel aus der Zeit ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts und darüber hinaus haben sich bei Monica Nusser angesammelt. So gut wie immer ist auf den hübschen Bildchen vermerkt, wo die Beichte abgelegt wurde – zum Beispiel „Osterbeichte 1936 im Münster zu Konstanz“. Ein Bild der Muttergottes ziert diesen Zettel.



▲ Der älteste Beichtzettel der Sammlung wurde 1889 in Uffing ausgegeben.

Ein bestärkendes Zitat oder ein Spruch aus der Bibel ist meist beigefügt, gerade auch auf den Beichtzetteln, die sich speziell an Kinder richteten. „Fest soll mein Taufbund immer stehen“ oder „Sei getrost, Deine Sünden sind Dir vergeben“ ist da zu lesen. Sorgsam wurden diese Osterbeichtbildchen aufbewahrt, auch wenn das Fest längst vorüber war. Nusser bedauert, dass heute kaum noch ein Kind weiß, was es mit dieser Tradition auf sich hat. „Das ist ein Brauch, der leider verschwindet“, sagt sie.

Der älteste Osterbeichtzettel der Sammlung stammt von 1889 und ist im Querformat gedruckt. „Der Sünden meiner Jugend und meiner Unachtsamkeiten gedenke nicht, nach Deiner Barmherzigkeit gedenke Du mein! (Ps, 24)“ steht darauf geschrieben. Und darunter: „Con-

fessio paschalis in parochia Uffing anno 1889“. Die Vorderseite zeigt Jesus als Guten Hirten, versehen mit dem Worten „Der gute Hirte gibt sein Leben für die Schafe“.

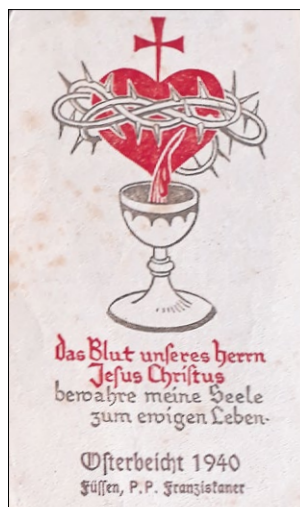
In Notzeiten ein Stempel

Facettenreich und oft mit engem Bezug zur jeweiligen Pfarrei zeigen sich die Beichtzettel. So durfte etwa in Füssen der heilige Magnus als Patron von Stadt und Pfarrei nicht fehlen. Über seinem Bild erzählt der aufgebrachte Stempel „Heilige Ostern 1945. Stadtpfarrkirche St. Mang Füssen“ von einer Praxis, die sich aus der Not der Kriegszeit ergab: Weil keine neuen Bildchen gedruckt werden konnten, wurde der Empfang des Bußsakraments kurzerhand mit einem Stempel „quittiert“.

Viele biblische Motive kann man entdecken. Oft ist auf den Bildchen der Gekreuzigte oder der Auferstandene abgebildet. Auch Herz-Jesu-Darstellungen und die Gottesmutter waren beliebt. Ein Bildchen „Hl. Osterbeicht in der Basilika Ottobeuren 1950“ ist dem damaligen Papst Pius XII. gewidmet. Auf die Schreckensjahre der Kriegszeit verweist ein Osterbeichtzettel aus Füssen-Acht Seligkeiten. Er zeigt auf der Vorderseite mahnend den ausgemergelten Pater Maximilian Kolbe im KZ Auschwitz. *Susanne Loreck*

Information

Das Osterieermuseum im Brauereigasthof Hotel Post, Hauptstraße 25, in Nesselwang ist täglich von 10 bis 20 Uhr geöffnet. Eintritt: 2,50 Euro, bis 14 Jahre ist der Eintritt frei.



◀ Links ein Osterbeichtbildchen aus Füssen-St. Mang von 1945. Rechts ein Beleg über die Osterbeichte im Füssener Franziskanerkloster (1940).



▲ „Bringet würdige Früchte der Buße“ (Matth. 3,8) steht auf diesem Beichtzettel von 1894.



▲ Den kunstvoll durchbrochenen und mit Mustern versehenen Eiern und dem sogenannten Geburts-Ei (rechts) sieht man an, wie viel Präzision und Geduld ihre Anfertigung erfordert. Auch die liebevoll gestalteten Osterlämmer aus Wachs verdienen Bewunderung. Fotos: Reitzig

VOM OSTERLAMM ZUM GEBURTS-EI

Zerbrechliche, feine Kunstwerke

Andechser Ostereiermarkt präsentiert filigrane Handarbeit an jeder Art von Ei

ANDECHS – So einen Andrang hat der Ostereiermarkt im Andechser Florian-Stadl lange nicht mehr erlebt: An die 50 Aussteller aus dem In- und Ausland haben es sich nicht nehmen lassen, ihre veritablen Kunstwerke der Sonderklasse ein verlängertes Wochenende lang zur Schau zu stellen. Nach drei Jahren Corona-Pause stießen die selbstgefertigten Objekte auf ein wahrlich „ausgehungertes“ Publikum, viele davon Sammler von Einzigartigkeiten.

Künstler aus Österreich, Ungarn, Frankreich und Deutschland kamen zum Markt, in dessen Mittelpunkt Eier von verschiedenem Federvieh standen. Wer sich zuhause selbst ans Werk machen will, um dem Gezeigten ein wenig nachzueifern, der fand auch ein vielfältiges Angebot an Leereiern vor: ausgeblasene Exemplare vom Straußenvogel, südamerikanischen Nandus, Gänsen, Puten und Enten, sowie eindrucksvoll gemusterte, kleine Wachteleier für die noch zu fertigenden Osternester. Aber auch durchbrochene und stoffbezogene Eier, kunstvoll teils mit Perlen bestickte Exemplare sowie Osterlämmer aus Wachs oder mit christlichen Themen bemalte Eier zogen bewundernde Blicke auf sich.

Einige Künstler lassen sich nicht nur in Andechs beim Arbeiten bereitwillig über die Schulter schauen, sondern sind auch bei weiteren Märkten gern gesehen. Das aus

Augsburg-Hochzoll angereiste Ehepaar Renate und Ernst Grieb ist ein gutes Beispiel für Beständigkeit. Sie sind seit 25 Jahren mit dem Thema Ei befasst und froh, dass es heuer wieder möglich ist, die Kostbarkeiten zu zeigen. Befragt man die frühere Beamtin im öffentlichen Dienst, so hört man, dass sie als Autodidaktin vor vielen Jahren zu diesem Hobby kam.

„Meine bessere Hälfte Ernst steht mir dabei gern mit Rat und Tat zur Seite, ist fürs Grobe zuständig“, freut sich die Künstlerin. Bislang nicht begeistern konnte das Ehepaar jedoch seine drei Kinder. Sie ließen sich von dem unendlich viel Geduld erfordernden Hobby ihrer Mutter (noch) nicht anstecken.

Höchst seltene Eier

Über ihren Sohn kam die Künstlerin übrigens zu den höchst seltenen Eiern der Araucana-Hühner. Er war es, der dieses seltene Federvieh lange Zeit selbst hielt. Ursprünglich stammt diese attraktive Hühnerrasse nämlich aus Chile, wo bereits 1890 der Stamm der Mapuche von den Qualitäten dieser Eierleger überzeugt war. Das Besondere an diesen Tieren ist nicht nur ihr für europäische Augen recht fremdes Aussehen, sondern auch ihre türkis bis bläulich grünen Eier.

Etwas ganz Seltenes aber ist Renate Grieb mit ihrem Geburtsei gelungen, das sie gern auch auf Bestellung her-

stellt. „Zuerst wollte ich eigentlich nur ein filigranes Ziffernblatt auf ein Ei malen, daraus ist allmählich das wunderhübsche Geburtsei hervorgegangen“, erzählt sie, wie ihr die Idee für diese Kreation gekommen ist.

Dazu benötigt sie natürlich Geburtsdatum und Uhrzeit des zu beschenkenden Kindes, sein Gewicht und viele Details mehr. „Der Gedanke eines seltenen und doch äußerst geschmackvollen Geschenks kommt den meist sehr aufgeschlossenen Besuchern des Ostereiermarkts ganz spontan“, erzählt Renate Grieb.

Gilt es im Familien- und Freundeskreis etwas Ausgefallenes zur Tau-

fe, zur Kommunion, zur Konfirmation oder auch zum Geburtstag zu finden, so ist man bei Renate Grieb an der rechten Adresse. Auf die Frage, ob ihr denn während der Arbeit viel kaputtgehen würde, berichtet sie vom Bruch beim Abschleifen des Eis. „Das ist aber höchst selten und daher noch verkraftbar“, meint sie.

Sehr gern gekauft werden auch ihre mit altdeutschen Schriftzügen bemalten Eier, „Die gibt es in Schwarz oder in Königsblau, je nach Geschmack.“ Zur Beschriftung – eine Tüftelei der Extraklasse – werden sogenannte Radiografen benutzt.

Renate Reitzig

► **Künstlerin Renate Grieb präsentiert ihr „altdeutsches“ Ei, auf dem in schwarzer Schrift ein Sinnspruch geschrieben steht.**



12 „Du Teufel, ich bin's doch net gewesen!“, fuhr Jakob auf. „Das ist mir gleich, und wenn ich es beschwören muss!“, erwiderte Rosl. Entsetzt starrte er sie an. Sie sprach hastig weiter, und ihre Stimme wurde so flehend und weich, wie er sie noch nicht gehört hatte: „Jakl, wenn du mich net haben willst – muss ich mir was antun! Ich will dich haben, und ich hab dich ja gern! Alles werd ich tun, was du willst. Du wirst keine bessere Bäuerin finden.“

Wieder brach die Erregung in ihr durch und fast schreiend und mit zornrotem Gesicht fuhr sie ihn wieder an: „Soll ich denn alleweil die Dirn bleiben! Hab ich net lauter Not und Hunger als Kind gehabt? Keine Eltern, und einen Onkel, der mich alle Tage geschlagen hat, der das Geld vertrunken hat und sich um mich net kümmerte. Soll ich denn nix vom Leben haben als Schinderei und Dienen? Hast du net gesagt, dass ich eine schöne Bäuerin abgeben tät? Keinen Menschen hab ich auf der Welt als dich, weil ich mich auf dich verlassen habe! Hätt andere auch haben können – ja, dass du es weißt! Hätt mir ein anderer die Heirat angetragen und tät es heute noch. Aber ich mag net! Kannst dem Bauern sagen, dass wir im Fasching heiraten – oder ich weiß, was ich tun muss! Ich kann mir nimmer anders helfen.“

„Du bist ja närrisch!“ „Überleg es dir! Eine Woche geb ich dir Zeit!“ Er war mit seiner Beherrschung am Ende, und wütend hielt er ihr die geballte Faust unter das Gesicht: „Glaubst du, der Mitterer Jakl ist so wenig Mannsbild, dass du das mit ihm machen kannst? Dir werd ich es zeigen! Ist gut, dass ich dich jetzt kennengelernt habe!“

Er rannte davon und wandte sich nicht mehr um. Erst als er das Heimatdorf erreicht hatte, verlangsamte er seine Schritte, überlegte kurz vor dem Wirtshaus, ging aber dann doch weiter und trieb sich im Wald herum, bis er sicher war, dass der Vater und der Anton schon daheim wären. In ihm kochten Zorn und Unruhe.

Was war, wenn die Rosl ihre Drohung wahr machte und ihn anzeigte? Dann würde ihm nichts mehr helfen. Die würde sich etwas ausdenken, was er nicht würde widerlegen können, und das Zuchthaus stand für ihn offen. Sie heiraten? Es schauderte ihn, wenn er nur an ein Zusammenleben mit ihr dachte. Wie konnte ein so strammes und hübsches Mädchen zu so einer Furie werden? Ja – er hatte sie gern gehabt, und hätte sie vielleicht auch geheiratet! Ja, bestimmt, er hätte sie geheiratet. Dieser Sonntagsstreit und der



Jakob ist Rosl, so gut es geht, aus dem Weg gegangen. An Allerheiligen gelingt es ihr aber, ihn allein zu erwischen. Sie macht ihm klar, dass sie alles daran setzen wird, seine Frau und die Bäuerin des Mittererhofs zu werden. Als Jakob sich dagegen sträubt, warnt sie ihn unmissverständlich: Sollte er sie nicht heiraten, würde sie ihn ins Zuchthaus bringen.

Brand hatten alles durcheinandergebracht. Vielleicht war es für ihn gut gewesen, vielleicht auch nicht!

Das Wetter meinte es gut mit dem Mitterer. Es waren ruhige und trockene Novembertage, und der Winter ließ in diesem Jahr auf sich warten. Die Mauern von Wohnhaus und Stallung wuchsen mit jedem Tag.

Der alte Bauer aber war krumm geworden. Die feuchte Schlafkammer im Beihäusl des Obermeiers, in der das Wasser von den Wänden lief, war für ihn nicht gut. In den kalten Nächten, in denen an diesen alten Wänden der Reif glitzerte, hatte ihn das Reißen angefallen und ihm den Gehstock in die Hand gezwungen. Schwer auf ihn gestützt, ging er an jedem Morgen hinüber zum Hofbau, hielt sich dort nicht lange auf und kehrte bald wieder ins Beihäusl zurück. Dort saß er den ganzen Tag am Fenster, von wo er zum Hof hinüberschauen konnte.

Anfang Dezember setzten die Zimmerleute das buntbebänderte Firstbäumchen auf das Dachgerüst. „Auf dass immer bleibt das Glück über diesem Haus und gehe nie der Frieden aus. Nie Hass und Streit sei unter diesem Dach, Herr, schütz das Haus vor Ungemach!“ Als der Zimmergeselle den Spruch rief, meinte der Anton leise zum Jakob: „Vielleicht hilft's. Ich geh net zum Firstbier. Möcht mich heut einmal ausschlafen.“ Der Jakob nickte nur.

Von der Baustelle gingen die Arbeiter und Helfer im dämmernden Abend zum Wirt, wo der Mitterer das übliche Freibier angesagt hatte.

Er wollte selber auch dabei sein und forderte die junge Hauserin auf, mit ihm zu gehen, um ihn in der Nacht gut heimzubringen. Auf den Stock gestützt und von der Rosl geführt, stapfte er hinunter ins Dorf.

Darüber war der Jakob froh, denn nun konnte auch er daheim bleiben, ohne mit der Rosl allein im Beihäusl sein zu müssen. Seit dem Allerheiligentag war zwischen ihnen eine Wand aufgestanden, die sie nun gänzlich trennte. Noch hatte die Rosl ihre Drohung nicht wahrgemacht, aber sie hatte es sicher nur aufgeschoben. Ob sie ihn nun wohl hasste? Sollte sie! Vielleicht brachte der Hass sie dazu, ihn in Ruhe zu lassen und sich nicht mehr einzubilden, dass sie einmal die Mittererbäuerin sein müsse! Oder brütete sie etwas anderes aus?

Beim Wirt hatten sich zu den Bauleuten auch die Bauern von Haberzell eingefunden, nicht, um beim Freibier dabeizusein, sondern weil es eine willkommene Gelegenheit zu einer Unterhaltung gab und man dem Mitterer auch den Zusammenhalt im Dorf zeigen wollte. Die Redlichkeit des alten Mitterer stand für sie außer Zweifel, wenn auch über seinen Ältesten seit dem Brand allhand gemunkelt wurde.

Hatte das Maul ein bisschen zu weit aufgerissen, der Jakob, und jetzt schien er menschen scheu geworden zu sein, weil er auch heute nicht da war. Hoffentlich war das nicht das schlechte Gewissen. Konnte aber auch andere Gründe haben, denn der Anton ging ja auch kaum mehr fort. Heute, wo der Mitterer selber

wieder einmal da war, konnte man davon nicht reden. Es gab auch anderes, worüber man sich unterhalten konnte.

Am Ofentisch in der Gaststube waren sie zusammengerückt, um dem Bürgermeister und allen Bauern Platz zu machen. Auch der alte Krämer Dangl hatte sich eingefunden und drückte sich kränkelnd und hustend an die warmen Ofenkacheln, sein gewärmtes Bier schlürfend. An den übrigen Tischen saßen die Maurer und Zimmerleute, die Knechte und Burschen von den Höfen, die so fleißig mit angepackt hatten. Nur am abgewetzten Armeleuttisch, hinten bei der Türe, saß ein Einzelner, der Zizler Sepp. Unter der herabgezogenen Hutkrempe hervor beobachtete er lauernd die Gäste am Ofentisch und horchte, oftmals die Hand ans Ohr haltend, auf ihre Unterhaltung. Nur ab und zu machte er eine gehässige Bemerkung zum Nebentisch hinüber, wo der junge Dangl saß, der ihm wiederholt den Bierkrug füllen ließ.

„Jetzt schau nur, dass du das Dach noch draufbringst, im Frühjahr ist es dann bald so weit, dass wenigstens ein paar Stuben fertig sind und das Vieh in den Stall kann“, wandte sich der Bürgermeister im Laufe der angeregten Diskurse an den Mitterer, und dieser meinte, dass es jetzt an der Zeit sei, allen ein Dankeswort zu sagen. Laut und zu den anderen Tischen gewandt, sagte er:

„Ich sag halt recht vergelt's Gott allen miteinander, und ich werd schauen, wie ich das wieder recht machen kann. Wenn es wo fehlt, werd ich auch das Meinige tun.“

Die Maurer und Zimmerleute und ihre Helfer taten es mit einem „Ist schon recht, Bauer“, ab, und am Ofentisch unterstrich man, dass es eine Selbstverständlichkeit sei, dass man in so einem Fall zusammenhelfe, weil es ja morgen schon einen anderen treffen könnte.

Da meldete sich der Zizler Sepp vom Armeleuttisch. Das wildbärtige Gesicht zu einer Grimasse verzogen, richtete er die blutunterlaufenen Augen auf den Mitterer und rief krächzend: „Ist ja net schad gewesen um die alte Holzhütte, kriegst ja ein neues Haus dafür. Darfst dem auch dank schön sagen, der es dir angezündet hat!“

► Fortsetzung folgt

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4



Museen und Ausstellungen



Viele Frühlingsausflüge lassen sich mit dem Besuch einer der zahllosen kulturellen Einrichtungen verbinden, die unsere Heimat zu bieten hat. Museen und Kunststiftungen starten häufig zu Beginn der wärmeren Jahreszeit mit ihren besonderen Veranstaltungen.

Bachs musikalischer Kosmos

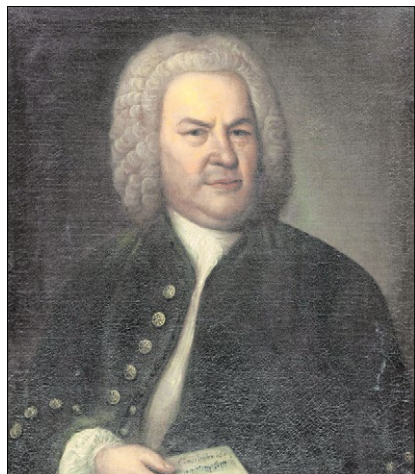
LEIPZIG (epd) – Johann Sebastian Bach (1685 bis 1750) komponierte für Gottesdienste, den Hof und Privatpersonen. Sein Werk gilt als vielfältig und nachhaltig. Ein aufwendiges Ausstellungsprojekt in Leipzig geht jetzt der Faszination seiner Musik nach.

In drei Teilen veranschaulicht das Bach-Archiv in diesem und dem kommenden Jahr die Komplexität seiner Kompositionen, sagte Kuratorin Henrike Rucker am 20. März. Anlass war der Amtsantritt Bachs als Leipziger Thomaskantor vor 300 Jahren.

Seit dem 21. März heißt es: „Bühne frei für Johann Sebastian Bach“. Im Zentrum des ersten Teils der Ausstellung steht Bachs Kirchenmusik. Vorgestellt wird unter anderem die „Matthäus-Passion“ – eines seiner berühmtesten Werke. Mehr als 40 Klangbeispiele sind Rucker zufolge bis zum 9. Juli zu erleben. Zu sehen sind zudem Bibeln und theologische Schriften aus Bachs Besitz sowie die autografe Partitur einer Kantate von 1724.

„Geheimnis lüften“

Bach wurde 1723 Thomaskantor in Leipzig und prägte 27 Jahre lang das musikalische Leben der Stadt. Der Direktor des Bach-Archivs Leipzig, Peter Wollny, betonte: „Um Johann Sebastian Bachs Leben, Werk und Wirken über eine große zeitliche und kulturelle Distanz hinweg dem heutigen Publikum nahezubringen und sinnlich erlebbar zu machen, bedarf es großer Anstrengungen – nicht zuletzt



▲ Johann Sebastian Bach. Foto: gem

finanzieller Art.“ Das ambitionierte Projekt wurde unter anderem vom Bund, dem Land Sachsen und der Stadt Leipzig gefördert.

„Uns kam es darauf an, das Geheimnis der großartigen Musik zu lüften“, sagte Rucker. Eine Voraussetzung für Bachs Erfolg seien „sein tiefer Glaube“ und seine Ernsthaftigkeit. Er habe immer „zur Ehre Gottes nach dem Höchsten gestrebt“ und die Inhalte, die er transportieren wollte, stark reflektiert.

Kunstvoll und ausdrucksstark setzte der gläubige Protestant Bibelworte und Choräle in Szene, übertrug Emotionen in Noten. Mit ganzer Kraft habe sich Bach der Kirchenmusik gewidmet, sagte Rucker. In kurzer Zeit sei ein eindrucksvolles Werk entstanden. Als Thomaskantor war Bach zugleich aber auch städtischer Musikdirektor.

„Übertraf alles Gehörte“

Mit der „Matthäus-Passion“ sprengte er alle Dimensionen einer Passionsmusik. „Ihre kompositorische und harmonische Kühnheit übertraf alles bis dahin Gehörte“, sagte Rucker. Mit einer Dauer von etwa drei Stunden und einer großen Besetzung ist es ein monumentales Werk. Die gültige Fassung schrieb Bach 1736 in einer Partitur-Reinschrift nieder. Mit roter Tinte hob er die Reden des Evangelisten und den Choral „O Lamm Gottes unschuldig“ hervor.

Der Barockkomponist schildere die Geschichte vom Leiden und Sterben Jesu „so ergreifend, dass man glaubt, unmittelbar am Geschehen beteiligt zu sein“, sagte Rucker. Ursprünglich für den Gottesdienst am Karfreitag in der Leipziger Thomaskirche komponiert, begeistert die Matthäus-Passion heute Menschen weltweit – in Kirchen, Konzertsälen und sogar auf der Theaterbühne.

Bis März 2024 folgen zwei weitere Teile der Ausstellung. Gezeigt werde, wie inspirierend Bachs Schaffen für Komponisten wie Felix Mendelssohn Bartholdy (1809 bis 1847) und Gustav Mahler (1860 bis 1911) war, aber auch für die Beatles oder die Sängerin Lady Gaga. Zudem werden Reflexionen seiner Werke in der bildenden Kunst der Moderne veranschaulicht.



▲ Ab 1. April lockt die Kartause Buxheim ihre Besucher wieder mit einem vielfältigen und attraktiven Programm. Fotos (2): Louis Zuchtriegel

Saisonstart in Buxheim

Mit einem abwechslungsreichen und reichhaltigen Programm startet die Kartause Buxheim in die Saison 2023. Zwischen April und Oktober bietet der Heimatdienst Buxheim in Kooperation mit dem Kultur- und Tourismusamt der Gemeinde Buxheim vielfältige Veranstaltungen an.

Ein Festakt zur Rückkehr zweier Altäre aus dem Kloster Ottobeuren nach Buxheim bildet den Auftakt. Ein Ausstellungs-Klassiker im unverwechselbaren Ambiente der Kartause Buxheim, die Schwäbische Skulptura, wird dieses Jahr neben dem Berufsverband Bildender Künstler Allgäu und Schwaben Süd mit Gästen aus der Schweizer Bildhauerschule „Scuola di Scultura“ gemeinsam bespielt.

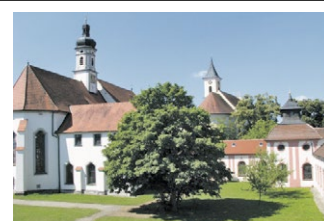
Neu ist die Teilnahme Buxheims am Allgäuer Literaturfestival: Friedrich Ani wird im Bibliothekssaal der Kartause aus seinem neuesten Krimi „Bullauge“ lesen.

Raum – Klang, ein Wandelkonzert mit Studierenden und Dozenten des Leopold-Mozart Zentrums der Universität Augsburg, verwandelt verschiedene Räume der Kartause in ein Klangerlebnis.

Das Buxheimer Sommerkino lockt im Juli Besucher ins Open-Air Kino. Orgelmeditationen, Workshops, Konzerte (unter anderem mit dem Trio Kleznova) und die alljährliche Ausstellung des Malkreises Buxheim runden das Programm ab. Sehenswert ist zudem die Dauerausstellung des Kartausenmuseums, die in den ehemaligen Mönchszellen anschaulich und lebensecht über den Orden der Kartäuser und die Geschichte der Kartause Buxheim informiert – intensiv erlebbar mit dem mehrstimmigen Audioguide. Geöffnet ist ab 1. April 2023.

Informationen

www.kartause-buxheim.de



KARTAUSE BUXHEIM und DEUTSCHES KARTAUSENMUSEUM 87740 BUXHEIM BEI MEMMINGEN

www.kartause-buxheim.de

Besterhaltenes ehemaliges Kartäuserkloster Deutschlands, drei barocke Kirchen der Gebrüder Zimmermann (Pfarrkirche, Kartausenkirche, Annakapelle), weltberühmtes hochbarockes Chorgestühl von Ignaz Waibl, neu gestaltetes Kartausenmuseum und Sakralmuseum.

Öffnungszeiten: 1. April – 31. Oktober: Dienstag bis Sonntag 10 – 17 Uhr, Führungen nach Vereinbarung immer möglich.

Kontakt: Heimatdienst Buxheim e.V., 87740 Buxheim
Tel: 08331 61804, E-Mail: info@heimatdienst-buxheim.de



▲ Der Wald leidet unter steigenden Temperaturen und Trockenheit. Experten raten deshalb zu einem schnellen Umbau von Monokulturen zu klimastabileren Mischwäldern mit hohem Laubholzanteil. Foto: gem

Ein Patient, der Hilfe braucht

Der Wald ist krank und muss jetzt dringend klimafit gemacht werden

Hitze und Dürre der vergangenen Jahre haben den Wald schwer geschädigt. Vier von fünf Bäumen sind mittlerweile krank. Waldbesitzer fordern Geld für den Waldumbau. Die Umweltverbände wollen weniger extensive Bewirtschaftung.

Der deutsche Wald leidet stark unter den Folgen des Klimawandels, zeigt die vom Bundeslandwirtschaftsministerium vor Kurzem veröffentlichte Waldzustandserhebung 2022. Betroffen seien Fichte, Kiefer, Buche und Eiche gleichermaßen.

Insbesondere Dürre und hohe Temperaturen hätten im vergangenen Sommer den Wäldern weiter stark zugesetzt, heißt es in dem Bericht. Die regenreichen Monate zu Beginn des Jahres und im Herbst hätten das Wasserdefizit der Waldböden nicht kompensieren können. So habe sich der Wald nach den trockenen Jahren seit 2018 nicht erholen können. Die Folge seien deutliche Schäden bei einem Großteil der Baumkronen.

Natürliche Klimaanlage

Landwirtschaftsminister Cem Özdemir (Grüne) betonte: „Der Wald ist ein Patient, der unsere Hilfe braucht.“ Das bedeute „Mischwald statt Monokulturen“. Nur gesunde Wälder speicherten Kohlenstoff und wirkten als natürliche

Klimaanlagen. Waldbesitzer unterstützte die Bundesregierung beim Waldumbau mit insgesamt 900 Millionen Euro.

Der Waldzustandsbericht beruht seit 1984 auf einem bundesweiten Stichprobennetz. Dabei werden fünf Schadensstufen unterschieden. Demnach hat speziell die Fichte unter den Dürreperioden der vergangenen Jahre gelitten. Dies gelte auch für Standorte mit guter Wasserversorgung und in oberen Lagen der Mittelgebirge. Nur noch 13 Prozent der Kiefern seien gesund. Unter den Laubbäumen weise die Buche mit einem Anteil von 45 Prozent deutlich geschädigter Kronen den höchsten Schadensanteil auf. Auch bei der Eiche gebe es keine Besserung. Der Anteil deutlicher Kronenschäden liege hier bei 40 Prozent.

Drastische Schäden

Der Verband der privaten Waldeigentümer AGDW sprach von dramatischen Zahlen. In einigen Bundesländern lägen die Werte noch höher, sagte AGDW-Präsident Andreas Bitter. So hätten in Nordrhein-Westfalen bereits 38 Prozent, in Sachsen-Anhalt 39 Prozent und in Thüringen sogar 50 Prozent der Bäume deutliche Schäden. Die enormen Kosten der Wiederaufforstung und des Generationenprojekts Waldumbau seien von den Wald-

besitzern nicht aus eigener Kraft zu stemmen.

Die Schutzgemeinschaft Deutscher Wald (SDW) forderte eine sinnvolle Kombination aus Waldbewirtschaftung, natürlicher Verjüngung und gezielten Pflanzungen. Besonders auf Flächen mit Monokulturen müssten vielfältige, klimastabile Mischwälder mit hohem Laubholzanteil entstehen, die zukünftig das Landschaftsbild neu prägen werden.

Speicherfähigkeit stärken

Laut Naturschutzbund (Nabu) muss der Wasserkreislauf des Waldes gestärkt werden, um die Klimaextreme abzufedern: „Wir müssen dringend die Speicherfähigkeit unserer Wälder stärken“, sagt Nabu-Präsident Jörg-Andreas Krüger. Es müssten mehr Waldflächen und -moore renaturiert und die Entwicklung zu naturnahen Laubmischwäldern unterstützt werden. In einem neuen Bundeswaldgesetz müssten zudem schwer waldschädigende Praktiken wie Kahlschläge verboten werden.

Die Umweltschutzorganisation WWF erklärte, der „Patient Wald braucht den ökologischen Waldumbau“. Neben der Klimaveränderung sei auch die wirtschaftliche Nutzungsintensität in den Wäldern weiterhin zu hoch. Der WWF fordert einheitliche Standards für eine naturnahe Waldbewirtschaftung. epd

Verhaltensregeln für den Vogelschutz

Eine wichtige Zeit für den Schutz bedrohter Vogelarten, insbesondere des Großen Brachvogels und des Kiebitzes, ist die Brut- und Aufzuchtzeit der Jungen von Mitte März bis Ende Juni. „Um Brutplätze zu schützen und die Überlebenschancen der Tiere zu verbessern, brauchen wir die Hilfe aller Besucher von Wiesen und Feldern“, betonen Tierschützer. Es gebe verschiedene Dinge, die jeder tun kann, um die Vögel zu schützen. Eine der wichtigsten Maßnahmen sei es, Hunde während der Wiesenbrütersaison an der Leine zu führen und die Wege nicht zu verlassen. Auch Lärm und hektische Bewegungen könnten die Tiere stören und sie zum Verlassen ihrer Brut- und Setzplätze veranlassen. Es sei deshalb derzeit besonders wichtig, sich ruhig zu verhalten und Schutzgebiete zu respektieren. PM

Jetzt den Tisch für Bienen decken

Wer einen Garten oder Balkon hat, sollte jetzt den Tisch für Bienen decken. Dazu rät der bayerische Naturschutzverband LBV. Aktuell fliegen schon viele Arten umher und hätten Hunger. Die Tiere bräuchten also Blüten. Knallige Baumarkt-Ware biete oft jedoch keinen Pollen und Nektar. „Optisch schöne, gefüllte Blüten mit ineinander verschachtelten Blütenblättern sind für Insekten leider wertlos“, sagt die LBV-Expertin Tarja Richter. „Besser sind ungefüllte Blüten mit frei zugänglichen Staubgefäßen.“ Besonders heimische Wildblumen ernährten Insekten verlässlich. Beispielsweise nennt Richter Wiesen Schlüsselblume, Lungenkraut und Kuhschelle. KNA



▲ Das Lungenkraut ist eine wichtige Nahrungsquelle für Insekten. Foto: gem



Osterkuchen

Zutaten für den Boden:

250 g Margarine
6 Eigelb
375 g Zucker
75 g Kakaopulver
300 g Mehl
1 Becher saure Sahne
1/2 TL Natron

Zutaten für den Belag:

6 Eiweiß
3 EL Puderzucker
250 g Kokosfett
Kaffeepulver



Foto: gem

Zubereitung:

Die Zutaten für den Teig cremig rühren. Auf ein mit Backpapier belegtes Backblech verteilen und bei ca. 180 °C (Ober-/Unterhitze) backen. Den Boden vollständig abkühlen lassen.

Für den Belag das Kokosfett in einem Topf auflösen. Die Eiweiße steif schlagen, dabei langsam den Puderzucker einrieseln lassen. Das flüssige Kokosfett nach und nach dazugeben. Den abgekühlten Boden damit bestreichen und mit etwas Kaffeepulver bestreuen.

Der Belag färbt sich durch den Kaffee leicht grünlich, deshalb hat ihn die Oma unserer Leserin immer für die Osterfeiertage gebacken und „Osterkuchen“ genannt.

*Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Josefa Singer, 93437 Furth im Wald*

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept. Bitte geben Sie dafür Ihre Bankverbindung an. Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Länger Freude an Blumen

Mit diesen Tricks bleiben Tulpen, Narzissen und Co. frisch

Kaum gekauft, schon verwelkt? Experten verraten, wie sich Blumensträuße mit Narzissen und Tulpen länger halten. Und wie man vermeidet, dass die Oster- und Frühlingsblumen sich gegenseitig das Leben schwermachen.

Gut zu wissen: Viele Schnittblumen machen schlapp, wenn Narzissen sich mit ihnen das gleiche Wasser teilen. Denn Narzissen scheiden einen schleimigen Stoff aus, den andere Blumen nicht vertragen. Der Tipp: Narzissen erst für einige Stunden, am bes-

ten sogar eine Nacht lang in eine extra Vase geben.

Bevor Blumen in die Vase kommen, sollte man Blätter, Blüten und kleine Triebe, die ins Wasser reichen, vom Stängel entfernen. Sonst wird das Bakterienwachstum, das das Welken beschleunigt, durch die Pflanzenteile im Wasser angeregt.

Stellt man eine Blumenvase in die Nähe einer Schale mit Äpfeln oder Bananen, welken Schnittblumen deutlich schneller. Der Grund dafür ist das Reifegas Ethylen, das vom Obst verströmt wird. Auch zu viel Wärme und Zugluft lassen Schnittblumen eher welken.

Außerdem sollte man regelmäßig frisches Wasser einfüllen. Während die meisten Frühblüher zimmerwarmes oder noch wärmeres Wasser mögen, brauchen Tulpen eher kaltes Wasser. *dpa*



Foto: gem

Bildung durch Fahrradspende

Varalakshmi strahlt und tritt kräftig in die Pedale. Das kleine Mädchen aus dem südindischen Dorf Potharajukaluva darf endlich die weiterführende Schule besuchen. „Ich will später Lehrerin werden und dafür ist es doch so wichtig, zur Schule zu gehen“, sagt Varalakshmi. Doch genau das haben ihr die Eltern bis vor Kurzem verboten.

Denn der Schulweg ist lang und gefährlich. In den Dörfern der südindischen Region Bukkaraya fehlen vielfach befestigte Straßen und öffentliche Verkehrsmittel. Um von ihrem Dorf zur Schule zu gelangen, müssen die Kinder daher lange Wege zurücklegen, für die sie zu Fuß teilweise bis zu drei Stunden brauchen. Der Schulweg führt häufig durch entlegene und kaum besiedelte Gegenden. Das ist für die Kinder eine große Gefahr: Täglich werden rund 100 Übergriffe gemeldet, mehr als 70 Prozent davon betreffen Minderjährige. Insbesondere Mädchen werden auf dem Schulweg häufig Opfer sexueller Gewalt.

Die Familien stehen dem machtlos gegenüber. Sie können ihre Kinder auf dem Schulweg nicht begleiten, weil sie auf dem Feld arbeiten müssen. Sie fürchten um die Sicherheit ihrer Kinder und lassen diese aus Sorge zu Hause. Der Bildungsweg endet für die Mädchen deshalb oft viel zu früh – mit schlimmen Folgen: Wenn Mädchen ihre Schulbildung abbrechen müssen, werden sie oft schon im Kindesalter zwangsverheiratet. Dies bedeutet das Ende ihrer Kindheit und ein Leben ohne Bildung in Armut.



▲ Mit dem Rad in eine bessere Zukunft.
Foto: Vicente Ferrer Stiftung

Die Vicente Ferrer Stiftung will das ändern und indischen Mädchen wie Varalakshmi helfen. Ein Fahrrad ist hierzu der Schlüssel. Denn Fahrräder ermöglichen es den Mädchen, in Gruppen sicher und schnell zur Schule zu fahren. Sie können ihre Ausbildung abschließen und so dem Kreislauf der Armut entkommen.

Auch Varalakshmi kann nun mit dem Rad die Schule besuchen und ist ihrem Traum, Lehrerin zu werden, ein Stück näher gekommen. Wer Mädchen wie Varalakshmi helfen will, kann dies mit einer Spende für das Fahrradprojekt der Vicente Ferrer Stiftung tun. Für 60 Euro wird einem Kind in Indien ein Fahrrad finanziert. Ein perfektes Ostergeschenk!

Informationen zum Fahrradprojekt
www.vfstiftung.de/bildung



**Schenken Sie Bildung zu Ostern -
Spenden Sie ein Fahrrad!**

Mit einem Fahrrad für nur 60 €* ermöglichen Sie einem indischen Kind den Schulbesuch und schenken ihm die Chance auf eine erfolgreiche Schulbildung.

Geben Sie Hoffnung: Spenden Sie ein Fahrrad!

Spendenkonto:

DE61 3605 0105 0008 1039 21
Stichwort: Indien-Fahrrad



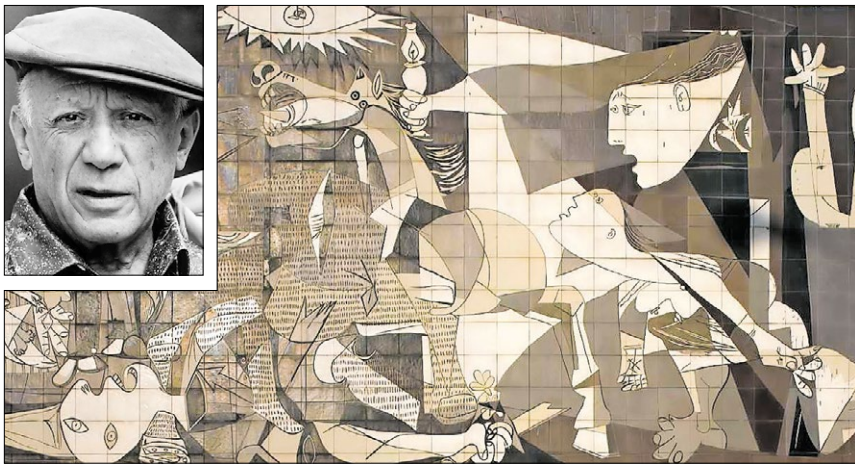
Vicente Ferrer

Stiftung für sozialen Wandel in Indien

www.vfstiftung.de

PS: Wenn Sie eine Spendenbescheinigung wünschen, geben Sie bitte auch Ihre Postanschrift an.

* inkl. 15 % Verwaltungskosten



▲ Das Gemälde von Pablo Picasso (kleines Foto) „Guernica“ – hier eine Nachbildung auf Fliesen – gilt als die berühmteste Antikriegsdarstellung der jüngeren Zeit.

VOR 50 Jahren

Der Akrobat der Kunstwelt

Pablo Picassos Werke stellen die Malerei auf den Kopf

„Er zerstörte alles Gewohnte und schuf eine gesamtgültige neue Vision!“, sagte Pablo Picassos Sohn Claude über seinen Vater, der als Maler, Grafiker und Bildhauer von rastloser Kreativität rund 50.000 Werke schuf. Manchen entlocken seine Abstraktionen ein Kopfschütteln, andere zahlen bei Auktionen bis zu 100 Millionen Dollar!

Der zugleich berühmteste und umstrittenste Maler der Moderne wurde am 25. Oktober 1881 in Málaga als erstes Kind des Malers José Ruiz Blasco und María Picasso geboren. Es wurde schon eine Totgeburt befürchtet, doch dann sollte sein Leben 91 turbulente Jahre voller Umbrüche und Zeitenwenden bringen.

Unter Anleitung des Vaters, Lehrer an einer Kunstgewerbeschule, begann Pablo mit sieben Jahren zu malen. Mit neun hatte er sein erstes Ölgemälde über einen Torero vollendet (der Stierkampf blieb eines seiner Lieblingsmotive), mit 14 schaffte er die Aufnahmeprüfung in die Kunstakademie Barcelona. Ab 1903 wurde Paris sein Lebensmittelpunkt. Hier schloss er Freundschaft mit Henri Matisse und Georges Braque, hier wurde Henri de Toulouse-Lautrec zu einer zentralen Inspirationsquelle. Auf eine erste, melancholische „Blaue Periode“ folgte ab 1905 eine „Rosa Periode“.

Noch waren es eher klassische Werke, bei denen Picasso als Motive Gaukler, Harlekins, Arme, Ausgestoßene oder Blinde wählte. 1907 dann ein erster Quantensprung mit „Les Femmes d'Alger“: Das wegberaubende Werk des Kubismus sollte die Malerei auf den Kopf stellen. Nun kletterten die Preise von Picassos Werken, öffneten

sich ihm die wichtigsten Galerien weltweit.

1918 wurde die berühmte Ballerina Olga Chochlova seine erste Ehefrau und Muse. Vorbei die Zeiten, als der mittellose Picasso eigene Zeichnungen verbrannte, um die Pariser Unterkunft zu beheizen. Nun führte er als reicher Malerfürst ein Luxusleben mit Chauffeur und Schloss.

Aufträge nahm er normalerweise nicht an, mit einer Ausnahme: Nach Ausbruch des Spanischen Bürgerkriegs bestellte die republikanische Regierung ein Gemälde für den Pariser Weltausstellungspavillon. Das Motiv: der Angriff der auf Seiten Francos kämpfenden „Legion Condor“ auf die baskische Stadt Guernica im April 1937 mit vielen zivilen Toten.

Bis 1981 war jenes dreieinhalb mal acht Meter messende Wandgemälde im New Yorker MoMA ausgestellt, ehe es in den Prado und 1992 ins Madrider Museum Reina Sofia überführt wurde. Picasso hatte verfügt, dass sein „Guernica“, bei dem er sich von christlichen Passionsmotiven und dem Isenheimer Altar hatte inspirieren lassen, erst nach Francos Tod wieder in Spanien gezeigt werden dürfe. Während der deutschen Besatzung blieb Picasso in Paris und schuf 3000 neue Bilder – für die Nazis „entartete Kunst“. Nach 1945 wandte er sich verstärkt der Lithografie und Keramik zu, und er trat in einen Wettstreit mit den alten Meistern wie Velazquez oder Delacroix, indem er deren Hauptwerke mit seinen Stilmitteln zitierte. 400 Mal porträtierte er die junge Jacqueline Roque, ab 1961 seine zweite Frau.

Hochbetagt starb der experimentierfreudige Akrobat der Kunst am 8. April 1973 in seinem Haus. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

8. April

Walter, Beate, Julie Billiart

Vor 70 Jahren wurde der Familienbund der Deutschen Katholiken in Würzburg gegründet. Der parteipolitisch unabhängige konfessionelle Familienverband setzt sich für Familienfreundlichkeit, -gerechtigkeit und für die zentrale Bedeutung von Ehe und Familie in der Gesellschaft ein.

9. April

Casilda, Waltraud, Mirjam

Der deutsche Kernreaktor Isar II (Foto unten) wurde 1988 erstmals in Betrieb genommen. Zehn Mal wurde er zum leistungsstärksten Atomkraftwerk der Welt gekürt. Im Rahmen des Atom-Ausstiegs wird er – obwohl sicherheitstechnisch einwandfrei – am 15. April vom Netz genommen werden.

10. April

Hulda, Engelbert

Vier „Einsatzgruppen“ aus Sicherheitspolizei und Sicherheitsdienst der SS waren von Juni 1941 an mit dem Auftrag der Liquidierung des „jüdischen Bolschewismus“ und der Ausmerzung „radikaler Elemente“ Hitlers Armeen auf dem Marsch nach Osten gefolgt. Im Nürnberger „Einsatzgruppenprozess“ gegen 23 Angeklagte wurden 1948 14 Todesurteile und lange Freiheitsstrafen verhängt.

11. April

Gemma, Elena

Die Zauberposse „Der böse Geist Lumpacivagabundus“ von Johann Nestroy wurde 1833 am Theater an der Wien uraufgeführt. Nestroy selbst und Wenzel Scholz spielen die Haupt-

rolle im dem Alt-Wiener Volkstheater zugehörigen Stück, für das Adolf Müller senior die Musik schrieb. Das Stück erhielt durchwegs positive Kritiken und war sehr erfolgreich.



12. April

Teresa von Jesús

Vor 125 Jahren berichtete Marie Curie der gegenüber einer Frau äußerst misstrauischen

Fachwelt erstmals über die Entdeckung des Radiums. Einige Jahre später erhielt sie als erste Frau – mit Henri Becquerel und ihrem Mann Pierre – für die Erforschung der Radioaktivität den Physik-Nobelpreis.

13. April

Hermenegild, Martin I.

Heinrich IV. unterzeichnete 1598 das Edikt von Nantes. Es gewährte den Hugenotten im katholischen Frankreich religiöse Toleranz und volle Bürgerrechte, fixierte andererseits aber den Katholizismus als Staatsreligion. Damit setzte es vorübergehend einen Schlusspunkt unter das Zeitalter der Religionskriege.

14. April

Lidwina, Ernestine, Elmo

Unter dem Namen „Operation Sandstone“ begannen die USA 1948 eine Serie von Atomwaffentests auf dem Eniwetok-Atoll im Pazifik. Die 142 Bewohner der Insel mussten dafür umgesiedelt werden. Die Tests dienten der Erprobung einer neuen, sprengkräftigeren Bombenbauweise. Diese sollte bei gleicher Plutoniummenge die doppelte Sprengkraft der Bombe auf Nagasaki haben.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



◀ Die Abschaltung des Kernkraftwerks Isar II hätte schon Ende Dezember vergangenen Jahres stattfinden sollen. Die Laufzeit wurde jedoch, um von russischen Energieimporten unabhängig zu sein und die Energieknappheit zu bewältigen, verlängert. Kritiker betrachten das Ende der Kernkraft in Anbetracht einer fehlenden zuverlässigen Alternative zur Stromerzeugung als verfrüht und mit großer Sorge.

SAMSTAG 8.4.

▼ Fernsehen

- 14.00 **Bibel TV:** **Legofilm – Die Bibel.** Altes Testament.
 19.30 **K-TV:** **Feier der Osternacht** mit Papst Franziskus im Petersdom.
 20.15 **3sat:** **Jedermann** von Hugo von Hofmannsthal. Inszenierung von der Eröffnung der Salzburger Festspiele 2022.

▼ Radio

- 18.05 **DKultur:** **Feature.** Alle unter einem Aluhut? Über alternative Milieus und rechte Ränder.
 19.25 **Horeb:** **Auferstehungsfeier** mit Papst Franziskus im Petersdom.

SONNTAG 9.4.

▼ Fernsehen

- 8.00 **MDR:** **Zwischen Gott und Sozialismus.** Gläubig in der DDR.
 10.00 **ARD:** **Ostern in Rom.** Gottesdienst mit Papst Franziskus und Segen „Urbi et orbi“ auf dem Petersplatz.
 18.00 **ZDF:** **Zum Nordkap mit Hurtigruten.** Polarlicht, Fjorde, Influencer. Reportage.

▼ Radio

- 7.05 **DKultur:** **Feiertag (kath.).** „Er sah die Leinenbinden und das Schweißstuch.“ Die vermeintliche Randnotiz der Osterbotschaft.
 9.55 **Horeb:** **Ostermesse** mit Papst Franziskus auf dem Petersplatz.
 10.05 **DLF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Joseph in Berlin-Wedding. Zelebrant: Erzbischof Heiner Koch.
 12.00 **DLF:** **Urbi et orbi.** Segen und Ansprache von Papst Franziskus.

MONTAG 10.4.

▼ Fernsehen

- 10.00 **Bibel TV:** **Heilige Messe** aus dem Würzburger Dom.
 16.40 **BR:** **Bayerns Gartenküche.** Fünf Gartenfreunde und Hobbyköche treten im Wettbewerb gegeneinander an.
 22.00 **BR:** **Lebenslinien.** Heiner Lauterbach – süchtig nach Abenteuer.
 10.00 **Horeb:** **Heilige Messe** aus der Wallfahrtsbasilika Maria Brunnlein in Wemding. Zelebrant: Wallfahrtsrektor Norbert Traub.

DIENSTAG 11.4.

▼ Fernsehen

- 20.15 **Arte:** **Schweigen und Vertuschen.** Die Todsünden der katholischen Kirche. Aufwendig recherchierte Doku zum Thema Missbrauch.
 22.50 **ARD:** **Der Atomausstieg und die Folgen.** Deutschland – vom Vorreiter zum Verlierer? Doku.

▼ Radio

- 6.20 **DKultur:** **Wort zum Tage (kath.).** Paul Lang, Amöneburg. Täglich bis einschließlich Samstag, 15. April.
 19.15 **DLF:** **Das Feature.** Leeres Konto, leeres Sparschwein. Vom Kampf um den Kindesunterhalt.

MITTWOCH 12.4.

▼ Fernsehen

- 19.00 **BR:** **Stationen.** Veronika, das Priesterkind.
 20.15 **ARD:** **Schönes Schlamassel.** Um Anne zu imponieren, gibt sich Daniel als Jude aus. Komödie.
 22.50 **ARD:** **Die Story im Ersten.** Elon Musk – Tech-Titan. Doku.

▼ Radio

- 19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Machtort, Spielplatz, Hölle. Lang lebe das Büro?
 20.10 **DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** Eine neue Burg des Glaubens: Notre-Dame in Paris.

DONNERSTAG 13.4.

▼ Fernsehen

- 21.45 **HR:** **Misshandelt.** Kinderschutz in der Pandemie. Doku.
 22.45 **WDR:** **Zum Glück zu zehnt.** Leben in der Großfamilie. Reportage.

▼ Radio

- 19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Gesunde Ernährung im Alter. Was der Körper von Senioren braucht.

FREITAG 14.4.

▼ Fernsehen

- 20.15 **ARD:** **Praxis mit Meerblick.** Rügener Sturköpfe. Ärztin Nora muss einen Streit unter Geschwistern schlichten. Komödie.

▼ Radio

- 20.05 **DLF:** **Das Feature.** Vatersein – eine Selbstbefragung.
 ☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Erinnerungen an die junge Miss

England 1956: Stevens (Anthony Hopkins), der langjährige Butler in Darlington Hall, erbittet sich von seinem neuen Herrn ein paar Tage Urlaub, um Miss Kenton (Emma Thompson) wiederzusehen – jene Frau, die er vor 20 Jahren für Lord Darlington als Haushälterin eingestellt hatte und die das Anwesen später verließ, um zu heiraten. In dem Drama „Was vom Tage übrig blieb“ (3sat, 9.4., 21.45 Uhr) wird für Stevens die Fahrt zu einer Reise in die eigene Vergangenheit. James Ivorys Verfilmung des Romans von Nobelpreisträger Kazuo Ishiguro zeigt das spätviktorianische England, das seine Unmenschlichkeit hinter Anstandsregeln verschleiert. *Foto: ZDF/Derrick Santini*



Ostern inmitten der Nordsee

Für die knapp 100 Bewohner der Hallig Hooge ist die Nordsee immer präsent. Auch Pastorin Hildegard Rugenstein, die seit 2021 auf der Hallig wohnt, hat ihren ersten Orkan hinter sich. „Manchmal fühlt man sich wie auf einem Schiff“, sagt sie. Die Sendung „Echtes Leben“ (ARD, 9.4., 12.25 Uhr) begleitet die Pastorin und eine Reihe von Halligbewohnern an den Tagen rund um Ostern.

Weggefährten für ein besseres Leben

Die soziale Ungleichheit in Deutschland nimmt zu. Vor allem Familien mit geringem Einkommen und Migrationsgeschichte kriegen sie zu spüren. In Hamburg engagieren sich Menschen deswegen als Weggefährten für Kinder aus türkischsprachigen Familien und bringen ihnen Deutsch bei. Die 44-jährige Filiz (Foto) etwa. Alle zwei Wochen holt sie die sechsjährige Begüm ab, deren Mutter alleinerziehend ist. Filiz und Begüm gehen zusammen Eis essen, auf den Spielplatz, ins Museum oder erkunden Hamburg. Die Reportage „Eine Chance für Kinder“ (Arte, 12.4., 19.40 Uhr) berichtet darüber. *Foto: Chris Gruber*

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

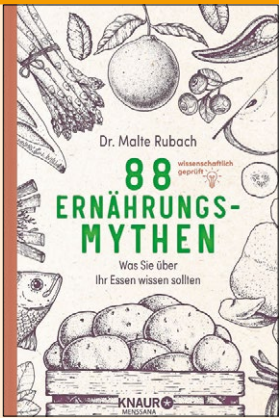
K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn



Über Mythen rund ums Essen

Fleisch ist krebserregend, kochen zerstört die Vitamine und Fast Food ist ungesund: Im Alltag begegnen den Menschen tagtäglich Mythen und Glaubenssätze, die Ernährungsentscheidungen beeinflussen. Wie viel Wahrheit steckt in ihnen?

In seinem neuen Buch „88 Ernährungsmymthen“ analysiert der Ernährungswissenschaftler Malte Rubach die gängigsten Mythen kurzweilig und kompakt. Er widmet sich etwa der Frage, ob viel Kalzium gegen Knochen-schwund hilft, ob man ohne Fleisch länger lebt und ob Discounter schlechtere Lebensmittel liefern. Abgeleitet aus den Analysen lassen sich dann gesunde Entscheidungen treffen.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
13. April

Über den CD-Doppelpack „Die 4 vom See“ aus Heft 12. freuen sich:
Georg Doß,
93057 Regensburg,
Stephan Scherer,
86420 Diedorf,
Mathilde Ullrich,
84048 Mainburg.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 13 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Gebirge westl. d. Jordans	genauer Zeitmesser	Auf-lehnung, Protest	▽	▽	Landschaft um Olympia	dt. Komponist, † 1983	Insel der griech. Zauberin Circe	Pferderasse	▽	englisch: nahe	innere Angelegenheiten	dickflüssig
▷	▽			5				Gewürz, Doldengewächs	▷	▽	▽	▽
Figur im Alten Testament		kleines Segelboot	▷					dt. Sängerin (Meyer-L.)	▷	7		
▷	2				Sonntag nach Ostern	▷						
englische Gaststätten		Kurort im Spessart (2 W.)	▽					bayr. Volksschauspieler † Schweiz. Theologe, † 2021 (Hans)	▷			4
▷										Platzmangel		
englisch: Hut	▷											
▷												Quallenfangarm
Figur in Wagners ‚Rheingold‘	Olivenpflanze							italienischer Name des Ätna		ohne hilfreiche Idee		dt. Normenzeichen (Abk.)
▷	▽											▽
türkische Hafenstadt			3		Chronometer	musikalisches Übungsstück	franz. Mehrzahlartikel	Vortrag	▷			
▷				altgriechisches Chorlied	Vorname der Fitzgerald †							Klostervorsteher
DDR-Staatsbetrieb (Abk.)		evang. Christ	▷									
Frauenkurzname	▷				tschech. Reformator (Jan)			Schulzensur				demoskopisch. Institut (Abk.)
▷					Kosewort für Mutter	chem. Zeichen für Argon		Stil-epoche	▷			▽
Verbandsmüll		ein Vorname Mozarts	▷								chem. Zeichen für Eisen	1
▷												
Turm der Moschee	▷									Einheit der Stoffmenge	▷	

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 7:
FISCH ODER MUSIKSTÜCK
Auflösung aus Heft 13: **GEBINDE**

	K	N	B		P	
T	H	E	O	R	I	E
E	P	K	E	H	L	E
P	R	O	P	H	E	T
A	B	A			I	L
L					R	A
B	A	A	L		U	I
I	S	A			O	R
A	M	T			A	E
A	E	X	O		D	B
K	A	N	Z	E	L	E
G	M	A	N	D	O	R
A	B	L	A	G	E	
R	A	D	A	R	T	N
A	N	I	I	N	O	Z
S	A	N	I	T	A	E



Illustrationen: Deike

Erzählung Wir freuen uns auf Ostern

Brigitte Schneider wohnt im Alten- und Pflegeheim St. Augustin der Barmherzigen Brüder in Neuburg an der Donau. Sie ist begeisterte Leserin unserer Zeitung. Woche für Woche liest sie ihren beiden Stofftieren Teddy und Osterhase daraus vor. Seit einiger Zeit schreibt sie uns, was sie mit ihren Tieren alles erlebt. Die Geschichten sollen insbesondere die jüngeren Leser anregen, „ihren Alten“ in Senioren- und Pflegeheimen Kuscheltiere zu schenken – damit „sie nicht so einsam sind“. Nun hat die Wohngemeinschaft von Frau Schneider wieder einmal Zuwachs bekommen. Sie und ihre Tiere freuen sich auf viele schöne Erlebnisse.



Seit mindestens zehn Tagen warten wir auf ein Paket und es kommt und kommt einfach nicht! Auf Reklamation bei der Firma hat es geheißen, dass das Paket mit dem Vermerk „Annahme verweigert“ wieder zurückgekommen sei. Ja, wie kann das denn sein? Dabei war da doch so etwas Wichtiges darin – eine kleine Ziege, ein Geschenk des Hauses.

reden durcheinander: „Wo warst du bloß so lange, du hast ja eine Irrfahrt machen müssen, endlich bist du da!“ – „Wir begrüßen dich herzlich und wünschen dir, dass du dich bei uns wohlfühlen wirst.“ – „Wir haben sogar schon einen schönen Namen für dich ausgesucht“, sagt Paulchen. „Schneeflocke sollst du heißen.“

Die kleine Ziege ist ganz überwältigt von so viel Liebe und bedankt sich herzlich – auch für den schönen Namen, der ihr sehr gefällt.

Wir freuten uns sehr auf sie. Wir haben sogar schon einen schönen Namen für unsere neue Mitbewohnerin: „Schneeflocke“ soll die Ziege heißen, weil sie so ein schönes weißes Fell hat. „Schneeflocke komm bald! Wir erwarten dich ungeduldig und sehnsüchtig“, dachten wir alle.

Ich nehme Schneeflocke auf den Arm. „Sei herzlich willkommen bei uns“, sage ich. „Alles Gute im neuen Heim. Aber jetzt musst du erstmal schlafen, du bist ja völlig übermüdet von der langen Reise, kleine Ziege.“ Und als sie sich ausgeruht hat, schließen die Tiere schnell Freundschaft und freuen sich, was wir wohl alles zusammen erleben werden.



Foto: gem

Bald ist nämlich Ostern. Gemeinsam waren wir beim Oster-eierfärben. Das war eine schöne Sache. In ein Glas Wasser kamen ein paar Trop-

fen rot, gelb, grün, blau oder eine sonstige Farbe. Und dann wurde ein Ei hineingetaucht. Heraus kamen leuchtend und strahlend die schönsten Farben. Viele Eier hingen an der Stange zum Trocknen.

In der nächsten Woche wurden sie in alle vier Speisesäle zur Tischdekoration verteilt. Schön sieht es aus. Tischläufer schmücken alle Tische. Vasen mit Weidenkätzchen und unseren bunten Eiern daran bringen Glanz zur Osterzeit.

Wir, Paulchen, Nelly, Osterhase, Mäuschen, Teddy, Schneeflocke und Maxi und natürlich ich, freuen uns nun schon sehr auf das Fest und den Frühling.

Sudoku

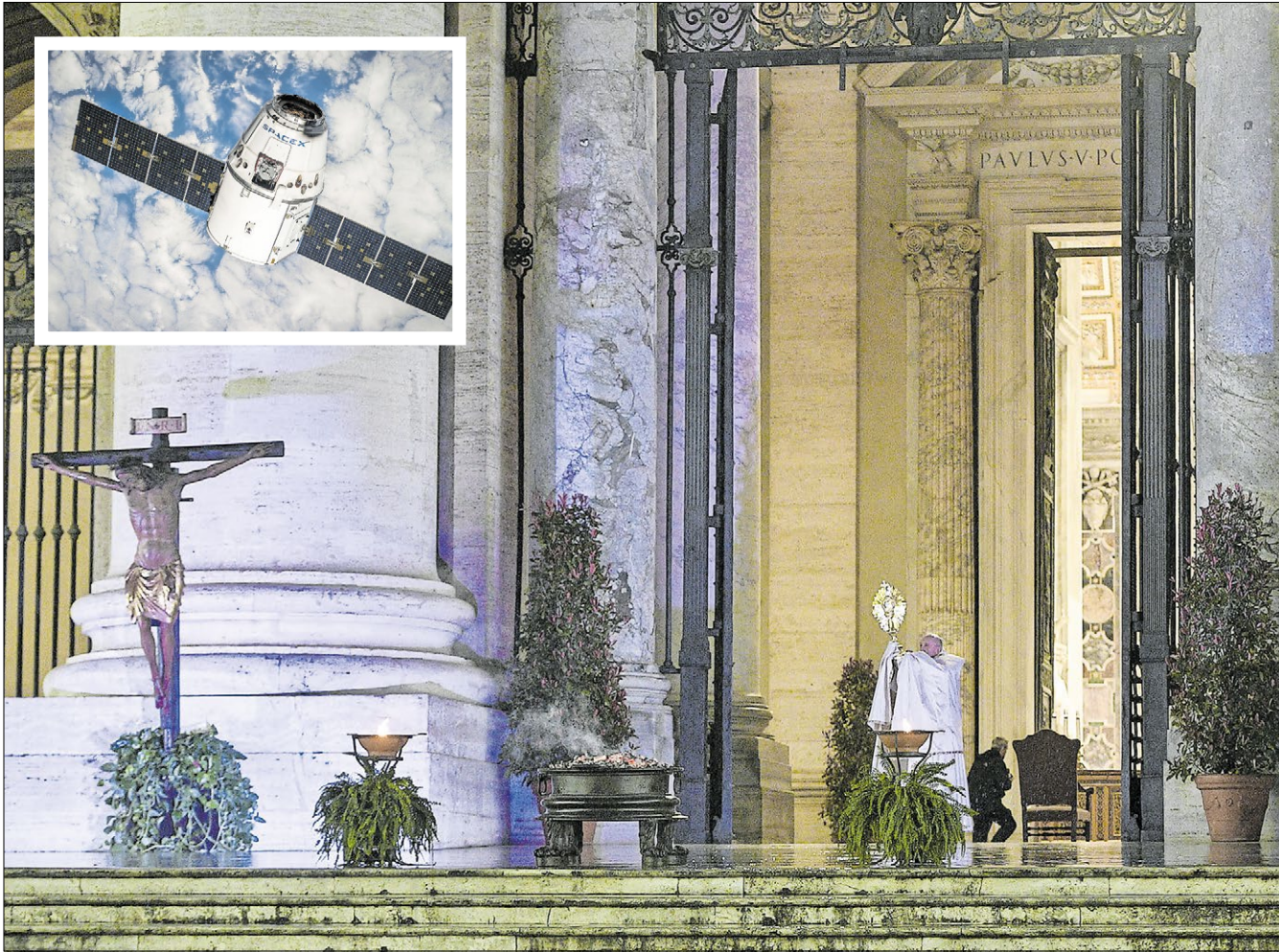
		9		5		4	3	1
1	5	2	9	4			2	9
	3		5		7	6	2	
7	1		3		4			8
	2		8			9	1	
2		4		3	5		8	6
		1		7	2		4	9
3	6	7		9	8	5		

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 13.

6			3	4	8			
9		4					3	6
3							2	1
4	3	5		9				
			6	7	5	2		
	2					9	8	5
			7	8	1			
		3			9	5	7	
7	8				1		4	





Hingesehen

Die Papst-Bitte für ein Ende der Corona-Pandemie vor zwei Jahren kreist künftig in einem Satelliten um die Erde. Der Satellit (kl. Foto; Symbolbild) mit einem Nanobuch mit Fotos und Worten des Papstes beim Sondersegnen während des Corona-Lockdowns soll im Juni mit einer Rakete ins All gebracht werden. Beteiligt sind neben dem Vatikan die italienische Raumfahrtagentur ASI und der Nationale Forschungsrat von Italien CNR. Am 27. März 2020 spendete Franziskus von den Stufen der Vatikan-Basilika herab vor einem menschenleeren Petersplatz den Segen „Urbi et orbi“, rief den Himmel um Beistand gegen das Coronavirus an und sagte den Sterbenden Trost und Vergebung zu. Mit ihm im Regen stand das Kreuzifix von San Marcello, das an das Ende der Pest 1522 erinnert. Die Bilder des einsamen Papstes mit einer goldenen Monstranz in den Händen gingen um die Welt.

KNA; Fotos: KNA, gem

Wirklich wahr

Ein mit künstlicher Intelligenz erstelltes Foto von Papst Franziskus sorgt derzeit für Aufsehen in Sozialen Netzwerken. Auf dem Bild trägt das Kirchenoberhaupt einen modischen, weiß-glänzenden Steppmantel. Die Kette mit seinem Kreuz hat er um den Kragen des übergroßen Mantels gelegt und in der Hand hält er einen nicht näher definierbaren Gegenstand. Das künstlich erstellte Foto



Foto: Screenshot/Twitter

verbreitete sich vor allem über den Nachrichtendienst Twitter.

Nutzer rätselten darüber, ob das Foto echt sei. Einige hielten es für real. Andere erkannten zwar die Fälschung, lobten den Papst aber dennoch für seinen Kleidungsstil. Experten warnen aber davor, dass viele Nutzer durch die Bilder getäuscht würden und sich so falsche Nachrichten verbreiten könnten.

KNA

Zahl der Woche

251

Millionen Euro sind in Deutschland bisher für die Erdbebenopfer in der Türkei und Syrien gespendet worden. Das ergab eine Umfrage des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI) bei 53 Hilfswerken.

Die meisten Spenden liefen mit insgesamt 69,5 Millionen Euro über „Aktion Deutschland Hilft“. Das „Aktionsbündnis Katastrophenhilfe“ erhielt 32,6 Millionen Euro, das „Bündnis Entwicklung hilft“ sammelte rund 25 Millionen Euro.

Somit liege das Erdbeben auf Platz sieben bei den zehn am meisten unterstützten Katastrophen in Deutschland, hieß es. Knapp vier Mal so groß war die Spendensumme nach dem Tsunami 2004 in Südostasien.

DZI-Geschäftsführer Burkhard Wilke nannte die hohe Summe an Geldspenden einen „starken Vertrauensbeweis“. Sie bedeuteten aber auch „eine große Verantwortung, die Mittel nun wirksam zu verwenden“. epd

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Krölling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1.1.2023.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wie hieß der erste Satellit im Weltall?

- A. Lincoln 7
- B. Ming 2
- C. Sputnik 1
- D. Genosse 8

2. Welche Lebensdauer kann ein Satellit maximal haben?

- A. einige Jahrzehnte
- B. einige Jahrtausende
- C. einige Jahrhunderte
- D. einige Jahre

8 2 ' 1 :unsot

Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit

Zur Arbeit der Caritas gehört auch, die vielfältigen Gesichter der Armut zu erkennen

Vor einiger Zeit erhielten wir im Caritasverband für die Diözese Augsburg einen Brief. Wir hatten zusammen mit den Caritasverbänden in den Landkreisen um Spenden für Menschen in Armut gebeten. Im Spendenbrief nannten wir ein Beispiel. Wir wollten darauf aufmerksam machen, was Armut bedeutete. Die Antwort lautete: „Solche Menschen haben wir nicht in unserer Pfarrgemeinde. Wir können deshalb den Spendenbrief zur Caritassammlung nicht verwenden.“

Ich bin dankbar für diese Antwort. Es hat jemand reagiert, sich mit dem Inhalt des Briefes auseinandergesetzt. Und derjenige hat sich die genau angeschaut, die zur Pfarrgemeinde gehören. Und vielleicht hatte er auch recht, wenn er schrieb: Solche Menschen haben wir bei uns nicht. Vielleicht aber hatte der Briefschreiber sich auch nicht näher damit auseinandergesetzt, was Armut heißt. Vielleicht hatte er ein Bild von armen Menschen vor Augen, die hungrig, verhärtet, schlecht gekleidet, von Kummer und Sorgen gebeugt sind, keine Wohnung und kein Einkommen haben oder vielleicht vor Hunger schreiende Kinder in den Armen halten. Bilder, wie wir sie häufig aus Afrika sehen.

Diese absolute Armut gibt es bei uns nicht. Bei uns besteht relative Armut, wie die Fachleute sagen. Armut bleibt aber Armut. Wir können unsere Augen nicht davor verschließen, dass die bei uns von Armut betroffenen Menschen ausgegrenzt



▲ Armut kommt auch in reichen Ländern vor. Besonders alleinerziehende Frauen sind davon betroffen. Foto: Imago/Photothek

und diskriminiert werden. Armut macht Angst, raubt Hoffnung und Zukunft, stiehlt das, was wir jedem Menschen wünschen: das Grundgefühl, bei allen Unwägbarkeiten doch eigentlich ein Leben in finanzieller und sozialer Sicherheit leben zu können.

Keine Krise kommt allein

„Mit Bürgergeld käme ich locker zurecht“, sagte mir ein aufgebrachter Mann, der meinte, es müsse mal genug sein mit den Unterstützungsleistungen. Ich gestehe, auch ich käme damit zurecht. Aber ich würde es nur höchstens für drei Monate testen. Menschen in Not und Armut sind aber nicht nur drei Monate alleinerziehend, arbeitslos, arbeitsunfähig oder ausweglos erschöpft. Sie sind es auf lange Zeit. Wenn dann etwas eintritt, was nicht geplant ist, eine Erkrankung des Kindes oder dass die Waschmaschine kaputtgeht, die Depression sich wieder meldet, der Arbeitgeber, bei dem man endlich eine Arbeit gefunden hat, insolvent geht ... Vieles und viele Ereignisse im Leben belasten Menschen in Armut um vieles mehr als dieselben Ereignisse Menschen belasten, die nicht in ihrer Lage stecken.

Was heißt es nun arm zu sein – bei uns? Es ist ein vielfältiges Bild,

das sich uns bei der Caritas jeden Tag zeigt. Immer mehr Menschen kommen zur Caritas, entweder um sich bei der Tafel für Lebensmittel zu melden, bei den Allgemeinen Sozialen Beratungsstellen, den Insolvenz- und Schuldnerberatungsstellen, den Beratungsstellen der Suchtfachambulanzen und der Sozialpsychiatrischen Dienste oder der Migrationsberatung.

Keine Krise kommt allein, so die Rückmeldung aus den verschiedenen Beratungsstellen. Armut ist oft der Ausgangsfaktor, aber auch die anderen Belastungen können ihrerseits zu Armut führen. Die Folgen sind: Ausgrenzung, Hoffnungslosigkeit, unzureichende Ernährung, ständige Unsicherheit, Verzweiflung und auch Diskriminierung, gesellschaftliche Exklusion.

Es ist unsere Aufgabe, uns damit zu beschäftigen, was arm sein bei uns heißt, damit wir die Menschen

verstehen lernen und nicht ausgrenzen, damit wir begreifen, worunter sie leiden.

Genau hinsehen

„Lebt als Kinder des Lichts! Denn das Licht bringt lauter Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit hervor“ (Eph 5,8f.). Dieses Wort aus dem Epheserbrief umschreibt in seiner Kürze das, was die Arbeit in der Caritas ausmacht. „Güte“ sieht den Menschen, wie er ist, vorurteilsfrei, sie ist bereit zu helfen. „Gerechtigkeit“ will, dass wir dem Menschen in Not gerecht werden, uns für Gerechtigkeit in Kirche und Gesellschaft einsetzen, uns aber auch nicht durch die Gerechtigkeit für andere von der Not des Einzelnen ablenken lassen. „Wahrheit“ verlangt, dass wir den Menschen und seine Not, seine Stärken, Schwächen und Erkrankungen genau anschauen. Wir tun das, weil nur in der Wahrheit die Wurzel für eine Verbesserung liegt.

Um diesen Auftrag zu erfüllen, das Herz des Menschen zu sehen, oder mit dem Motto des Ulrichsjubiläums gesagt: „Mit dem Herzen zu hören“, müssen wir mit Güte, dem Willen zur Gerechtigkeit und dem Mut zur Wahrheit unsere Arbeit leisten. Wir setzen uns jeden Tag dafür ein.

Andreas Magg



Kontakt:

Unser Autor, Domkapitular Andreas Magg, ist Diözesan-Caritasdirektor im Bistum Augsburg. Seine Adresse: Auf dem Kreuz 41, 86152 Augsburg

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Förderkreis für Die Schwester Maria e.V., Ettlingen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Was die Menschen anzieht,
ist das Wort Gottes und nicht
unser Wort.

Papst Franziskus

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Ostersonntag, 9. April
*Seid ihr nun mit Christus auferweckt,
so strebt nach dem, was oben ist, wo
Christus zur Rechten Gottes sitzt! Richtet
euren Sinn auf das, was oben ist!*
(Kol 3,1f)

Diese Blickrichtung ist zutiefst österlich. Was Christus zur Rechten des Vaters tut, betrifft uns sehr. Er tritt dort für uns ein (vgl. Röm 8,34) und bereitet für uns einen Platz vor (vgl. Joh 14,2). Das ewige Leben erwartet uns nicht einfach irgendwo. Jesus bereitet es jetzt schon liebevoll für uns vor, im Gespräch mit dem Vater.

Ostermontag, 10. April
*Zuletzt erschien er auch mir, gleichsam
der Missgeburt. (1 Kor 15,8)*

So erlebte Paulus seine erste Begegnung mit dem Auferstandenen. Sich selber maß er keine besondere Bedeutung zu: „Ob nun ich verkünde oder die anderen: Das ist unsere Botschaft, und das ist der Glaube, den ihr angenommen habt“ (1 Kor 15,11).

Dienstag, 11. April
*Sogleich aber verließen sie das Grab voll
Furcht und großer Freude und eilten zu
seinen Jüngern, um ihnen die Botschaft
zu verkünden. (Mt 28,8)*

Angst und Freude? Das kann man nicht gleichzeitig fühlen. Mit der Furcht ist hier die Gottesfurcht gemeint. Die Frauen werden sich bewusst, dass Gottes Größe sie ganz persönlich und existenziell betrifft, für sie da ist. Dieses Bewusstsein macht die Osterfreude so groß und gewaltig, dass die Frauen sich eilen müssen, ihre Freude mit anderen zu teilen.

Mittwoch, 12. April
*Jesus sagte zu Maria von Magdala: Geh
zu meinen Brüdern und sag ihnen:
Ich gehe hinauf zu meinem Vater und
eurem Vater, zu meinem Gott und zu
eurem Gott. (Joh 20,17)*

Eine ungeheuer wichtige, zentrale Botschaft über unser Verhältnis zu Gott! Warum sagt Jesus das den Jüngern nicht selber und trägt Maria die Botschaft auf? Die Glieder der Kirche sollen einander seine Botschaft, seine Worte überbringen, um so gemeinsam in das hineinzuwachsen, was sie uns sagen.

Donnerstag, 13. April
*Für euch zuerst hat Gott seinen Knecht
erweckt und gesandt, damit er euch
segnet und jeden von seiner Bosheit
abbringt. (Apg 3,26)*

Für uns! Die Auferstehung ist nicht einfach das Ende des Lebens Jesu. Er ist zu uns gesandt. Er soll uns segnen, das heißt, uns das ewige Leben schenken und uns von falschen Wegen befreien, die wir auf der Suche nach Lebensglück vielleicht eingeschlagen haben.

Freitag, 14. April
*Da sagte der Jünger, den
Jesus liebte, zu Petrus: Es
ist der Herr! (Joh 21,7)*

Die Liebe hat diesem Jünger die Augen geöffnet. Und Petrus? Er ist offen, nimmt die Erkenntnis des anderen dankbar an, obwohl er es nicht selber herausgefunden hat, und springt ins kalte Wasser, um schneller bei Jesus zu sein.

Samstag, 15. April
Er tadelte ihren Unglauben und ihre Verstocktheit. Dann sagte er zu ihnen: Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium! (Mk 16,14f)

Die Getadelten sind keine Geringeren als die Apostel. Sie haben die Kritik angenommen, geglaubt und den Glauben in die ganze Welt hineingetragen.



Schwester Benedikta Rickmann ist promovierte Theologin und kontemplative Dominikanerin im Kloster Heilig Kreuz Regensburg.

Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das
ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 75,00** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur
1 Euro
mehr!

